Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Das Abonnement gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats dasselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann ein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Publikations-Organ für die Gemeinde Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg. Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 1. Nachlässe Staffel A. Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — DA. 6./35 1060

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 90 **Brockau, Mittwoch, den 31. Juli 1935** **35. Jahrgang**

New Yorker Presse verurteilt die Vorfälle auf der Bremen

Kurze Notizen

Reichsminister Generaloberst von Blomberg hat sich zur Besichtigung des Segelschulschiffes „Gorch Fock" nach Flensburg begeben und wird an der Fahrt der „Gorch Fock" nach Travemünde teilnehmen. Anschließend wird sich Generaloberst von Blomberg zu Fahrten in der westlichen Ostsee für einige Zeit auf dem Flottentender „Hela" einschiffen.

*

Wegen rassenschänderischen Verhaltens wurden in München, wie der Polizeipressebericht meldet, in den letzten Tagen mehrere Juden und arische Mädchen in Schutzhaft genommen.

Verhandlungen über den Donaupakt

Die Kleine Entente wird unterrichtet.

Rom, 30. Juli.

Der französische Botschafter in Rom hatte eingehende Besprechungen mit den diplomatischen Vertretern der Kleinen Entente, um sie über die letzten französisch-italienischen Bemühungen zu unterrichten, die Verhandlungen über den Donaupakt wieder in Gang zu bringen.

Es verlautet, daß Frankreich und Italien sich geeinigt hätten, den Abschluß zweiseitiger Beistandspakte vorläufig nicht in Erwägung zu ziehen, um eine allgemeine Einigung über den Abschluß eines Donaupaktes zu erleichtern.

Da gerade die Kleine Entente bisher auf den Abschluß derartiger Pakte ganz besonderes Gewicht gelegt hat, werden sich die Besprechungen zwischen Chambrun und den Gesandten Belgrads, Bukarests und Prags hauptsächlich darum gedreht haben, welchen Standpunkt die Kleine Entente zu den neuesten Donaupaktentwürfen einnehmen wird.

Wie in unterrichteten Kreisen Roms verlautet, gehen die gegenwärtigen diplomatischen Bemühungen um den Donaupakt dahin, die in Stresa beschlossene Donaukonferenz bald zusammentreten zu lassen. In dieser Richtung werden eifrigst diplomatische Sondierungen vorgenommen, um die Standpunkte der an den Donaufragen interessierten Mächte einer eingehenden Vorprüfung zu unterziehen. Es wird nochmals ausdrücklich bestätigt, daß der Abschluß gegenseitiger Beistandspakte, die sogenannte „assistance mutuelle", in den gegenwärtigen Vorverhandlungen völlig beiseite gelassen wurde und nicht in den geplanten Donaupakt einbegriffen werden soll.

Noch keine Lösung in Holland

Colijn wieder beauftragt.

Den Haag, 30. Juli.

Königin Wilhelmina hat den bisherigen Ministerpräsidenten und Führer der Antirevolutionären Partei, Dr. Colijn, mit der Bildung einer außerparlamentarischen Regierung auf möglichst breiter Grundlage betraut.

Bereits am Sonnabendabend, nachdem der Vorsitzende der katholischen Kammerfraktion den ihm erteilten Auftrag zurückgegeben hatte, hatte die Königin noch den Führer der Christlich-Historischen Partei, den früheren Ministerpräsidenten Dr. de Geer, empfangen, um mit ihm eingehend die Möglichkeiten für eine durch ihn zu bildende parlamentarische oder außerparlamentarische Regierung zu besprechen. Dr. de Geer scheint hierbei jedoch die Ansicht ausgesprochen zu haben, daß die beste Lösung der Regierungskrise in einer Wiederberufung des Leiters der zurückgetretenen Regierung zu erblicken sei.

Man rechnet nunmehr damit, daß Dr. Colijn sein bisheriges Kabinett, das ja auch schon, formell genommen, keine parlamentarische Regierung darstellte, einfach beibehalten und eventuell nur bei der Besetzung mehrerer Ministerien Aenderungen vornehmen wird.

Blutiges Nachtgefecht

Schwerer italienisch-abessinischer Zwischenfall.

Der Sonderkorrespondent der „Times" in Addis Abeba meldet, die eine Woche alte Nachricht aus Walkait im fernen Nordwesten des Landes, wonach eine italienische Streitmacht in einen Bezirk vorgedrungen sei, der nach Ansicht des abessinischen Befehlshabers zu Abessinien gehört, habe sich bestätigt. Die Abessinier hätten die Italiener bei Nacht angegriffen, und 40 Italiener und 20 Abessinier seien getötet worden, worauf die italienischen Soldaten in Lastautos abbefördert worden seien.

Ferner meldet der Korrespondent, der Kaiser habe in einer für die „Times" bestimmten Botschaft erklärt, die Enttäuschung über die, wenn auch nur zeitweilige Versagung der Ausfuhrlizenzen für Waffen werde mehr als ausgeglichen durch die Befriedigung über die nachdrückliche Unterstützung, die die britische Regierung den Bemühungen Abessiniens um eine völlige friedliche und unparteiische Lösung des jetzigen Streites zuteil werden lasse. Der Korrespondent fügt hinzu, die abessinische Regierung hoffe auf eine schnelle, endgültige und allumfassende Entscheidung des Völkerbundsrats. Wenn Artikel 12, der beide Parteien verpflichte, vor Ablauf von drei Monaten nicht zum Krieg zu schreiten, wirksam zur Anwendung gebracht werden könnte, dann würde der Kaiser zufriedener sein als über irgendein anderes Ergebnis.

„Daily Telegraph" meldet aus Asmara (Eritrea), der Oberkommissar von Italienisch-Ostafrika, General de Bono, habe sich genötigt gesehen, ein Sondergericht für die Anwendung des Militärgesetzes zu ernennen. Dieses Sondergericht sei für ganz Eritrea zuständig und trete an die Stelle der bisherigen Strafkammer. Es heiße, daß dieser ungewöhnliche Schritt durch Unruhen unter den Eingeborenen und durch die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung strengster Manneszucht in den Arbeiterabteilungen veranlaßt worden sei. General de Bono habe auch eine Bekanntmachung erlassen, in der er den Eingeborenen der Kolonie versichere, daß die 30 000 aus Italien herbeigeschafften Arbeiter ihnen nicht ihr Land wegnehmen würden. Sie seien nur gekommen, um Straßen, Wasserleitungen und Brücken zu bauen. Um die Arbeiterabteilungen bei guter Stimmung zu erhalten, habe der Oberkommissar eine Lotterie eingerichtet.

Teilnahme Italiens an der Ratstagung

Die Entscheidung über die italienische Teilnahme an der Mittwochsitzung des Rates ist nunmehr gefallen. Die für Genf bestimmte Delegation verließ bereits Rom, während sich der Delegationschef, Baron Aloisi, am heutigen Dienstag nach Genf begibt. Italien wird in Genf ferner durch zahlreiche Sachverständige und Juristen vertreten sein, darunter die Minister Pietro Marchi und Quarnaschelli und durch Professor Lessona.

Wie in unterrichteten italienischen Kreisen verlautet, ist die Haltung Italiens in Genf bisher nicht genau festgelegt worden; sie soll sich vielmehr der Entwicklung der kommenden Genfer Debatte anpassen. Italien nimmt an der Genfer Tagung in der Annahme teil, daß sich die Tagung nur auf ein weiteres Schlichtungsverfahren erstrecken wird. Sollte die Debatte jedoch auf andere Fragen ausgedehnt werden, so behält sich Italien seine Einwände vor.

Folgen der Religionswirren

1646 Obdachlose in Belfast. — Vorwürfe gegen England.

London, 30. Juli.

Der römisch-katholische Bischof der Grafschaft Down teilt in einem Aufruf für Geldspenden mit, daß 384 katholische Familien in Belfast infolge der religiösen Unruhen aus ihren Wohnungen ausgetrieben wurden und die Zahl der obdachlos gewordenen Einzelpersonen 1646 betrage. Vielen anderen sei die Fortsetzung ihrer Arbeit in Fabriken und auf Schiffswerften unmöglich gemacht worden.

Bei einer Kundgebung wurde von mehreren Rednern die Schuld an den Unruhen in Belfast der britischen Regierungspolitik in Irland zugeschrieben. Der Hauptredner, der nordirische Parlamentsabgeordnete Healy, trat für das Selbstbestimmungsrecht Irlands ein. Er erklärte, die britische Regierung wolle statt des alten einigen Irland lieber zwei Irlande haben. Der aus Belfast stammende Landwirtschaftsminister des Irischen Freistaates, Senator Connolly, sagte ferner in einer Rede in Ballinamore, die Vorfälle in Belfast seien das unvermeidliche Ergebnis der bigotten und irenfeindlichen Politik, die ihren Ausdruck in der Spaltung Irlands durch die Verordnung von 1923 und das Pogrom von 1921/22 gefunden habe. Die britische Politik in Irland habe zu einer Vergiftung aller Quellen des nationalen und sozialen Lebens geführt, deren Wirkung auf das irische Leben der Natur widerspreche.

Wie „Sunday Dispatch" aus Dublin meldet, ist das Kabinett des irischen Freistaates mit der Vorbereitung eines Gesetzwerkes beschäftigt, das die endgültige Abschaffung des Amtes des britischen Generalgouverneurs als Vertreter der britischen Krone und ferner eine Aenderung der Verfassung des Freistaates vorsehe.

Kirchenstreit in Schottland

Zwischen der Presbyterianer-Kirche und dem schottischen Provosten William Murray ist ein ernster Konflikt ausgebrochen, der in schottischen Kirchenkreisen großes Aufsehen erregt. Der Provost hatte zu Weihnachten in seinem Hause eine harmlose Tanzgesellschaft für Jugendliche veranstaltet. Wegen dieses „schrecklichen Vergehens" wurde er seiner Aemter enthoben und der kirchlichen Rechte verlustig erklärt. Er erklärte daraufhin den Kirchenbehörden den Krieg und beschloß, auf eigene Faust Gottesdienste in der Stadtbibliothek von Dornoch (Sutherlandshire) zu veranstalten.

Der Zulauf zu diesen Gottesdiensten ist außerordentlich groß. Hunderte von Leuten konnten keinen Platz mehr finden, während die Gottesdienste in der presbyterianischen Kirche wegen mangelnder Beteiligung eingestellt werden mußten.

Verstärkung der britischen Flotte

Das Flottenbauprogramm für die nächsten sieben Jahre.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Herald" behauptet, in der Lage zu sein, den Bauplan der britischen Admiralität für die nächsten sieben Jahre mitteilen zu können. Das Programm, das natürlich elastisch und vorläufiger Art sei, lautet:

1936: kein Großkampfschiff, 3 Kreuzer, 9 Flottillenführer und Zerstörer, 3 U-Boote, kein Flugzeugmutterschiff;

1937: 5 Großkampfschiffe, 5 Kreuzer, 9 Flottillenführer und Zerstörer, 3 U-Boote, 1 Flugzeugmutterschiff;

1938: 3 Großkampfschiffe, 5 Kreuzer, 9 Flottillenführer und Zerstörer, 3 U-Boote, kein Flugzeugmutterschiff;

1939: 1 Großkampfschiff, 5 Kreuzer, 9 Flottillenführer und Zerstörer, 3 U-Boote, 1 Flugzeugmutterschiff;

1940: 1 Großkampfschiff, 5 Kreuzer, 9 Flottillenführer und Zerstörer, 3 U-Boote, kein Flugzeugmutterschiff;

1941: 1 Großkampfschiff, 5 Kreuzer, 9 Flottillenführer und Zerstörer, 3 U-Baate, ein Flugzeugmutterschiff;

1942: 1 Großkampfschiff, 5 Kreuzer, 9 Flottillenführer und Zerstörer, 3 U-Boote, kein Flugzeugmutterschiff;

zusammen 12 Großkampfschiffe, 33 Kreuzer, 63 Flottillenführer und Zerstörer, 21 U-Boote, 3 Flugzeugmutterschiffe.

Unter Berücksichtigung der Kriegsschiffe, die nach den Bestimmungen der Washingtoner und Londoner Flottenverträge während dieser sieben Jahre die Altersgrenze überschreiten, werde die britische Flotte im Jahre 1942 folgende Stärke haben: 14 Großkampfschiffe (1935: 15), 72 Kreuzer (50), 142 Zerstörer (84), 57 U-Boote (39), 10 Flugzeugmutterschiffe (8).

Die Gesamtkosten dieses Bauprogramms würden mehr als 150 Millionen Pfund Sterling betragen. Sie würden eine Verdoppelung der jetzigen Jahresausgaben für Neubauten notwendig machen.

Hetzer am Werk

Neue Ueberfälle auf deutsche Schiffe angekündigt.

New York, 30. Juli.

Eine Organisation, die sich „Antinazi-Federation" nennt, kündigte weitere Kundgebungen gegen deutsche Schiffe an und gab bekannt, daß in einer Versammlung von 278 Verbänden Pläne entworfen werden sollen, die sich gegen das Zeigen der Hakenkreuzflagge richteten und zu einem Boykott der „Nazischiffe" führen sollen.

Durch diese erneuten Kundgebungen soll auf die Tatsache hingewiesen werden, daß führende Amerikaner „Nazischiffslinien" benutzen, ungeachtet der „Verletzung der Rechte amerikanischer Bürger in Deutschland und der freventlichen Angriffe auf ihre Religionsgenossen".

Die New Yorker Sonntagspresse verurteilt einmütig die „schmachvollen Vorfälle auf der „Bremen" und zugleich den Bürgermeister Laguardia, der durch seine Bemerkungen in den letzten Tagen mindestens mittelbar die Vorbedingungen für die bedauernswerten Ausschreitungen schuf, indem er die buntscheckige und Rassenzwisten leicht zugängliche Bevölkerung New Yorks weiter aufreizte.

Die „New York Times" nimmt in einem Leitartikel zu dem Tumult bei der Abfahrt der „Bremen" Stellung und schreibt: „Die skandalösen Tumulte, die von Kommunisten bei der Abfahrt der „Bremen" angestiftet wurden, können unter denkenden Menschen nur Sympathie für die erregen, die als Ziele dieser feindlichen Demonstration ausersehen waren. Das Schiff, ein Stück deutschen Gebiets, das für den Augenblick in unserem Hafen und unter unserer verantwortlichen Obhut stand, hat jeden möglichen Schutz seitens New Yorker Polizei erhalten." Das Blatt geht dann auf die Maßnahme des Bürgermeisters Laguardia über und erklärt: „Die am Anfang der Woche vom New Yorker Bürgermeister eingenommene Haltung, einem deutschen Ausländer ein bestimmtes Privileg vorzuenthal-

ten, deutet einen weithin empfundenen Unwillen an. Aber wie wir bereits bemerkten, schien Laguardia bei seinem Schritt übel beraten gewesen zu sein, wie es sich nun auch durch seine verschiedenartige Wirkung auf verschiedene Gruppen unserer gemischten Bevölkerung erwiesen hat." Das Blatt erklärt schließlich, es sei mehr als notwendig, daß die, auf denen die Verantwortung lastet, ihre Gefühle im Zaum hielten."

Merkwürdige Flugblätter

Rotes Bündnisangebot an die katholischen Jugendverbände.

München, 29. Juli.

Nachdem in den letzten Wochen bereits mehrfach ganz offen Bündnisangebote von den Kommunisten an die katholischen Jugendverbände in Deutschland gerichtet worden sind und das Organ des Zentralkomitees des Internationalen Kommunistischen Jugendverbandes im Juni in einem Aufsatz sich positiv mit dieser Frage beschäftigt hatte, sind nunmehr als Auswirkung dieser geheimen Weisungen in München Flugblätter gefunden worden, die so charakteristisch und bezeichnend sind, daß sie für sich selbst sprechen. Die Flugblätter haben folgenden Text:

„An die katholische Bevölkerung Münchens! Gegen die Vergewaltigung Eures Glaubens gilt es, einen verschärften Kampf zu führen! Wir Kommunisten schlagen Euch vor, trotz den verschiedenen weltanschaulichen Auffassungen einen gemeinsamen Kampf für die Gewissensfreiheit zu organisieren! Wir schlagen Euch vor, in allen Betrieben, in allen Stadtteilen gemeinsame Komitees zum Kampf für Glaubens- und Gewissensfreiheit zu organisieren. Wir schlagen Euch weiter vor, einen gemeinsamen Kampf für die Befreiuung aller eingekerkerten Pfarrer und Ordensschwestern, für die Befreiung aller Antifaschisten zu organisieren! Schaffung von Selbstschutzformationen zum Schutze der antifaschistischen Bevölkerung. Die K. P. D."

Es wäre sehr interessant zu erfahren, was die Leitung der katholischen Jugendverbände und die Bischöfe als berufene Hüter der katholischen Religion zu diesem Bündnisangebot zu sagen haben. Es ist darauf hinzuweisen, daß bei einem Kaplan in Sachsen vor einiger Zeit in größeren Mengen aus der Tschechoslowakei herübergeschmuggeltes marxistisches Propagandamaterial gefunden wurde und daß auch an verschiedenen anderen Stellen Deutschlands eine engere Verbindung zwischen Mitgliedern der katholischen Kirche und Marxisten festgestellt worden ist. Eine Erklärung der zuständigen Stellen der Kirche wäre hier dringend vonnöten, wenn nicht die katholischen Jugendverbände mit den Bolschewisten auf eine Stufe gestellt werden sollen.

Staatsfeindlicher Pfarrer verurteilt

Vor der Großen Strafkammer des Landgerichts Hanau hatte sich, wie das Gaupresseamt berichtet, der 48jährige katholische Pfarrer der Gemeinde Dietges in der Rhön, Ludwig Roth, wegen Vergehens gegen den sogenannten Kanzelparagraphen zu verantworten. Die Anklage legte ihm zur Last, in der Sonntagspredigt vom 8. Juli 1934 Angelegenheiten des Staates in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise behandelt zu haben. Roth fühlte sich nach seinen Angaben in keiner Weise schuldig. Seine demagogischen Ausführungen hinterließen den äußerst ungünstigen Eindruck, daß hier ein blindwütiger und staatsfeindlicher Fanatiker vor den Schranken des Gerichtes stand, der sich nicht damit abfinden kann, daß Politik im Dritten Reich keine Angelegenheit der Kirche ist.

Nach längeren Beratungen erkannte das Gericht gemäß dem Antrage des Staatsanwalts auf 8 Monate Gefängnis und verurteilte Roth außerdem zu den Kosten des Verfahrens. In der Urteilsbegründung führte der Vorsitzende u. a. aus: Das Gericht sei überzeugt, daß der Angeklagte sich eines schweren Vergehens gegen den Kanzelparagraphen schuldig gemacht habe. Er habe im Gottesdienst davon gesprochen, daß Menschenleben im neuen Deutschland nichts mehr gelten, ferner erwähnte er in seiner Predigt Hungersnot, Christenverfolgung und Kulturkampf in Rußland und fügte hinzu, daß die deutschen Katholiken sich auch auf alles vorbereiten müßten und daß diese Leiden ihnen noch in Deutschland bevorstünden.

Nichtarier und Wehrdienst

Die Zulassung nunmehr geregelt.

In einer gemeinsamen Verordnung des Reichsinnen- und des Reichskriegsministers ist jetzt die Zulassung von Nichtariern zum aktiven Wehrdienst im einzelnen geregelt worden. Arischer Abstammung im Sinne des Wehrgesetzes ist, wer arischer Abstammung im Sinne des Beamtengesetzes ist. Die in der Beamtengesetzgebung vorgesehenen Ausnahmen gelten für das Wehrgesetz nicht. Als nichtarisch gilt demnach, wer von nichtarischen, insbesondere jüdischen Eltern oder Großeltern abstammt, wobei es genügt, wenn ein Großelternteil nichtarisch ist.

Die Verordnung bestimmt, daß Personen, deren beide Eltern jüdischen Blutes sind oder die drei jüdische Großelternteile haben, zum aktiven Wehrdienst nicht herangezogen werden. Soweit sie wehrfähig sind, werden sie ausnahmslos der Ersatzreserve II überwiesen. Ausnahmen nach § 15 des Wehrgesetzes können für solche Nichtarier zugelassen werden, die nicht mehr als zwei voll nichtarische, insbesondere jüdische Großelternteile haben.

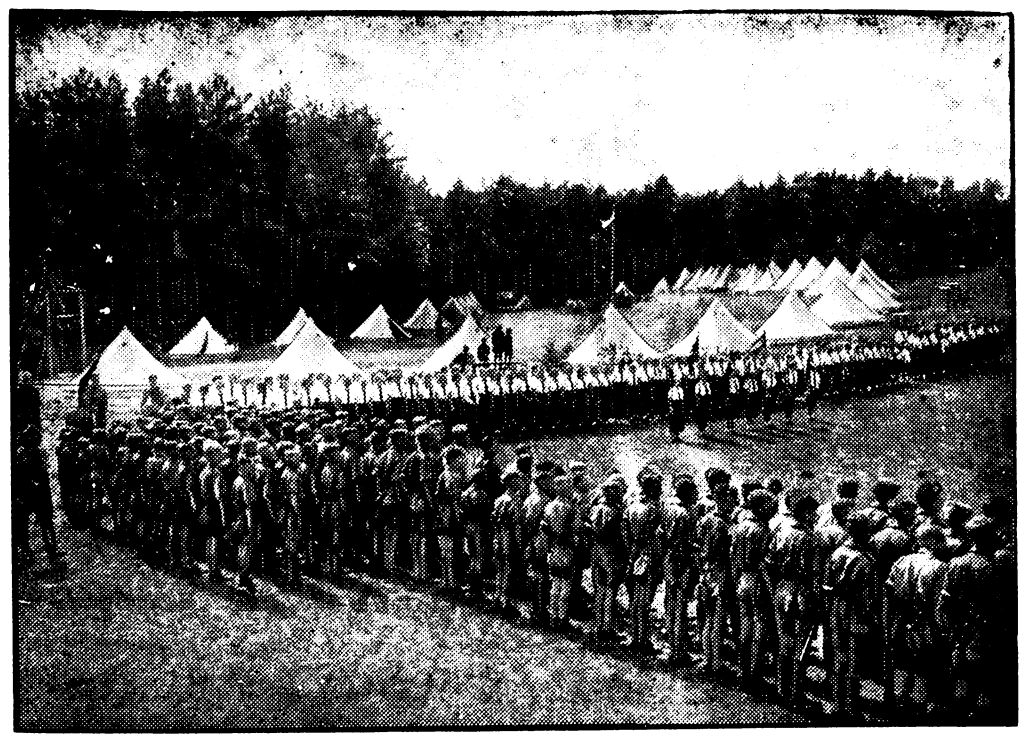
Die Musterung wird ohne Rücksicht auf die Rassenzugehörigkeit durchgeführt. Auch Nichtarier, auf die die Voraussetzungen der Ausnahmebestimmungen zutreffen, werden der Ersatzreserve II überwiesen, wenn sie nicht innerhalb einer Frist von zwei Wochen nach dem Musterungstag einen Antrag auf Heranziehung zum aktiven Wehrdienst dem „Prüfungsausschuß für die Zulassung zum aktiven Wehrdienst" einreichen. Der Antrag muß schriftlich an den Prüfungsausschuß gerichtet werden. Der Prüfungsausschuß setzt sich aus einem höheren Verwaltungsbeamten als Vorsitzenden, einem Offizier und einem rassekundlich und erbbiologisch geschulten Amtsarzt zusammen. Der Antragsteller muß persönlich vor dem Prüfungsausschuß erscheinen. Die Entscheidung lautet auf Zulassung zum Wehrdienst, auf Ablehnung des Antrages oder auf Aussetzung des Verfahrens. Sie wird vom Vorsitzenden nach Anhörung der Beisitzer getroffen.

Jüdische Frechheiten

Protestaktion der empörten Bevölkerung.

Berlin, 30. Juli.

Am Donnerstag, den 11. Juli, ereignete sich in einem Zeltlager von Berliner Sommergästen am Großen Lychen-See folgender Vorfall: Einige Mitglieder des jüdischen Ru-



Vom Welttreffen der HJ.

Der große Lagerappell des Deutschlandlagers in Kuhlmühle während der durch seinen Stellvertreter Hartmann Lauterbacher verkündeten Botschaft des Reichsjugendführers Baldur von Schirach.

Weltbild (M.)

derklubs „Welle Poseidon, Berlin", welche zwischen den Deutschen ihre Zelte aufgeschlagen hatten, waren seit einiger Zeit zu einer Plage des Lagers geworden. U. a. steckten sie allabendlich trotz Verbots auf dieser kleinen Waldlichtung am See ihr Feuer an und sangen mitten auf dem Lagerplatz die zotigsten Lieder, so daß Eltern mit ihren Kindern es vorzogen fortzugehen.

Als der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Heß, mit seinem Boot in der Nähe des Lagerplatzes vorüberfuhr, erlaubten sich die Juden einige freche Bemerkungen, die heftige Erregung unter den deutschen Zeltnachbarn hervorriefen. Diese benachrichtigten den Ortsgruppenleiter von Lychen und die Gauschule Kurmark, Hohenlychen, die durch ein Kommando von PO.-Männern und HJ.-Führern die Juden zwang, das Lager zu verlassen und nach Berlin zurückzufahren.

Am Sonnabend, den 20. Juli, wurde der 15jährige Kameradschaftsführer der HJ., Fritz Katz, der am Lehrgang der Gauschule Hohenlychen teilnimmt, von sechs Juden auf einem einsamen Wege in der Nähe des Strandbades angepöbelt und mit Stöcken angegriffen. Am gleichen Nachmittag wurden verschiedene PO.-Männer und HJ.-Führer des Lehrgangs aus einem Auto heraus von Juden angepöbelt.

Auf alle diese Vorfälle ist es zurückzuführen, daß in gemeinsamer Protestaktion die Bevölkerung Lychens ihre Stadt an allen Ecken mit Plakaten und Zetteln versah, durch welche die Juden energisch aufgefordert wurden, bis zu einem festgesetzten Tag Lychen zu verlassen. Diese Aufforderung hat prompt gewirkt.

Von gestern bis heute

Einziehung des Vermögens.

Auf Grund des Gesetzes über die Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens vom 14. Juli 1935 wird für den Bereich des Landes Baden das Vermögen des Windthorstbundes, der Badenwacht und der Schoferschar zugunsten des Landes Baden eingezogen, da es nach Feststellung des Reichs- und preußischen Ministers des Innern zu volks- und staatsfeindlichen Bestrebungen bestimmt gewesen ist. Die badische Verordnung über die Einziehung marxistischen Vermögens vom 28. Juli 1933 findet entsprechende Anwendung.

Litauen will Wilna wirtschaftlich durchdringen.

Wie polnische Blätter berichten, haben die Litauer ihren wirtschaftlichen Einfluß im Wilnagebiet neuerdings erheblich erweitert. In den letzten zwei Monaten sind mehrere große Güter sowie acht Hausgrundstücke von Litauern aufgekauft und planmäßig besiedelt worden. Auch das litauische Genossenschaftswesen wird in den Bezirken Wilna, Grodno und Suwalki eifrig gefördert.

Japanische Regierung enthüllt eine Verschwörung.

Erst jetzt wurde in Tokio bekanntgegeben, daß im Juli 1933 nationalistische Gruppen, „Gottestruppen" genannt, gemeinsam mit der sogenannten Patriotischen Arbeiterpartei einen Aufstand planten, der aber rechtzeitig aufgedeckt und durch Verhaftung der Anführer vereitelt werden konnte. Die Verschwörer hatten, wie aus der nun abgeschlossenen Vernehmung hervorgeht, einen Angriff zu Land und aus der Luft auf Regierung, Polizei, Munitionsdepots und Banken geplant. Nach Beseitigung der führenden Männer des Staates und der Wirtschaft sollte angeblich unter Aufhebung der Verfassung der Neubau des Staates erfolgen, wobei an die Wiederherstellung der alten Kaiserherrschaft gedacht war.

Kleiner Weltspiegel

Der bisherige Kriegskommandant von Kowno, Oberst Saladzius, ist zum Führer des litauischen Schützenverbandes ernannt worden. Der Schützenverband ist vor kurzem der litauischen Heeresführung unterstellt worden.

15 gutbewaffnete Banditen überfielen den Tsingtau-Tsinan-Zug, indem sie die Lokomotive und drei Personenwagen zur Entgleisung brachten. Sie beschossen den Zug und verwundeten zwei Zugbeamte. Die Zugwache, die durch eine Warnung auf den Angriff vorbereitet war, schlug den Angriff nach kurzem Feuergefecht ab.

Allerlei Neuigkeiten

Der modernste deutsche Fischdampfer. Der auf der Hamburger Werft H. C. Stülcken Sohn für die „Nordsee" Deutsche Hochseefischerei Bremen-Cuxhaven Aktiengesellschaft gebaute Fischdampfer „Memel" hat seine Probefahrt erfolgreich erledigt und ist von der Reederei übernommen worden. Der 444 Bruttotonnen große Fischdampfer „Memel" ist 52 Meter lang und 8 Meter breit. Er ist mit den modernsten Einrichtungen ausgestattet, so daß er in seiner Ausführung als der gegenwärtig beste deutsche Fischdampfer angesprochen werden kann.

Großfeuer in Hamburg. Abends brach in einem Gebäude der Alsterdorfer Anstalten in Hamburg, die der Erziehung Schwachsinniger dienen, ein Brand aus, der schnell großes Ausmaß annahm. Das Feuer entstand in einem großen strohgedeckten landwirtschaftlichen Gebäude, in dem Heu gelagert war. Seit einiger Zeit waren hier aber auch 13 Zöglinge untergebracht, die sich bei Ausbruch des Feuers im Innern befanden. Sie konnten rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden; das Haus brannte vollständig nieder. Die Feuerwehr, die mit fünf Zügen angerückt war und mit 12 Rohren die Flammen bekämpfte, konnte sich lediglich darauf beschränken, das Feuer auf seinen Herd zu begrenzen und ein Uebergreifen auf die Umgebung zu verhindern. Der weithin sichtbare Flammenschein hatte große Menschenmengen angelockt, so daß umfangreiche Absperrungen vorgenommen werden mußten. Die Ursache des Brandes ist noch nicht ermittelt.

Gemeiner Diebstahl an dem deutschen Tennismeister. Während des Endspiels um die Deutsche Meisterschaft im Tennis, die in Braunschweig ausgetragen wurde, ist aus der Herrengarderobe des Tennisklubs im Bürgerpark der Anzug des deutschen Meisters Gottfried von Cramm gestohlen worden. In dem Anzug befand sich neben Geldbeträgen auch die Brieftasche mit sämtlichen Ausweispapieren. Auch eine mit Brillanten besetzte goldene Uhr, ein Ehrenpreis des Deutschen Tennisbundes, wurde gestohlen.

Tödlicher Unfall beim Florettfechten. Bei der mitteldeutschen Mannschafts-Meisterschaft im Florettfechten in Jena ereignete sich ein bedauerlicher Unglücksfall. Der mitteldeutsche Gaumeister aller drei Waffengattungen, Voigt-Jena, wurde kurz vor Schluß der Veranstaltung durch Klingenbruch bei seinem Gegner so schwer verletzt, daß er an den Folgen trotz sofortiger ärztlicher Hilfeleistung verstarb. Der Wettkampf wurde sofort abgebrochen. Voigt, der Mitteldeutschland bei den deutschen Meisterschaften vertreten sollte, stand im 30. Lebensjahre.

Ein folgenschweres Autounglück ereignete sich in Mayen. Ein auf der Rückfahrt vom Nürburg-Ring befindlicher, stark besetzter Koblenzer Lastkraftwagen wollte einen Personenwagen überholen. Dabei geriet der Lastkraftwagen mit dem Hinterrad an einen Baum, kam ins Schleudern und fuhr mit voller Wucht gegen einen zweiten Baum. Die Insassen des Lastkraftwagens wurden zum Teil mit voller Wucht hinausgeschleudert. Dabei erlitten acht Personen Verletzungen.

Ueber 80 000 Besucher der Kultstätte Stedingsehre. Am Sonntag fanden die beiden letzten Aufführungen des Volksschauspiels „De Stedinge" von August Hinrichs auf der niederdeutschen Kultstätte Stedingsehre auf dem Bookholzberg statt. Ueber 80 000 deutsche Volksgenossen haben in diesem Jahre den neuen Aufführungen beigewohnt. Mit einer schlichten Feier, die sämtliche Mitwirkende vereinte, schloß die diesjährige Gemeinschaftsarbeit. Gauleiter Röver sprach allen Mitwirkenden seinen Dank aus und wies darauf hin, daß die Kultstätte Stedingsehre zu einem Wallfahrtort für ganz Deutschland werden solle.

Einsteigedieb, der sich selbst richtete. Stuttgart wurde seit einiger Zeit durch das gefährliche Treiben eines Nachtgespenstes beunruhigt. Bei seinem letzten Einbruch hatte der Einsteigedieb eine Brille verloren, deren besondere Beschaffenheit Anhaltspunkte für die Ermittlung des Eigentümers bot. Dieser mußte nun mit seiner baldigen Entdeckung rechnen. Um der Festnahme zu entgehen, hat er sich jetzt in Hasenbergtunnel von einem Zuge überfahren lassen. Vorher gab er ein Schreiben an die Kriminalpolizei zur Post, in dem er mitteilte, daß er der schon länger gesuchte Einsteiger sei und daß man seine Leiche im Hasenbergtunnel finden werde.

Typhuserkrankungen in Kattowitz. Mehrere an Bauchtyphus erkrankte Personen wurden in das Städtische Krankenhaus in Kattowitz eingeliefert. Wenige Stunden später wurde ein weiterer Transport Typhuskranker dem Krankenhaus zugeführt. Insgesamt wurden 18 Personen in einer Isolierbaracke des Krankenhauses untergebracht. Bei den Kranken handelt es sich ausnahmslos um Bewohner eines Straßenzuges. Der Zustand einiger Kranker ist besorgniserregend. Die Behörden haben alle Vorkehrungen getroffen, um eine Ausbreitung der Seuche zu unterbinden.

Dem Meere entrissen. Wie der „Matin" aus La Rochelle meldet, hat der italienische Dampfer „Rostro" große Mengen von Kupfer und Messing aus dem Wrack des 1917 torpedierten spanischen Dampfers „Noviembre" geborgen, der seinerzeit in New York eine für die alliierten Armeen bestimmte Ladung genommen hatte. **Dieses Kupfer und Messing sei jetzt auf einen italienischen Dampfer verfrachtet worden, der nach Genua ausgelaufen sei, wo die Ladung zu Kriegsmunition verarbeitet werden solle.**

Beilage zu Nr. 90 der „Brockauer Zeitung“

Mittwoch, den 31. Juli 1935.

121 Nachdruck verboten

„Ich — danke dir, Bodo!“

Pause.

„Und doch sollst du es wissen — du sollst alles wissen, was dazwischen steht. Sie ist Elda Renner — die Stieftochter —“

„Tino, das ist nicht wahr!“

„Es ist wahr!“

Still war es geworden, kein Wort vernahm Elda mehr. Die Freunde schwiegen. Verhaltenen Schrittes tastete sie vorwärts. Steinchen bröckelten ab und schubberten an andere, sie mitreißend.

Der hastige Atem des Hundes keuchte in die Luft hinein, die den Ton weitertrug.

Oben lauschten zwei.

„Still, Bodo — man kommt!“

Elda sah in die todbleichen Gesichter der zwei und — hatte begriffen.

„Störe ich?“ fragte sie, noch atemlos. Ihr Blick traf die noch unbeherrschten Züge der beiden. So allein hier oben in der Wildnis mit diesen beiden ihr jetzt unheimlich scheinenden Männern dünkte sie unbehaglich. Sie wühlte ihre Hand wie Schutz suchend in das wollige Fell des Hundes.

„Sie stören nicht, Taneda!“ fand Tino zuerst das Wort. „Wir freuen uns!“

Elda entledigte sich der Waren und stellte sie auf den kalten Herd der Hütte.

Sie verriet nicht, was sie gehört, aber das Gespräch war schleppend. Besonders Vermeyen war nicht mehr in Form — er schwieg beharrlich.

Elda war die einzige, die die Lage beherrschte. Sie betrachtete Tinos Bilder, räumte ein wenig auf, schöpfte dem Hund etwas Milch aus dem Hafen, der am Herd stand, und erbat selbst scherzend einen Trunk.

Nach und nach fanden auch die zwei zur Wirklichkeit zurück, aber es war etwas Mißtrauen dabei. Vermeyen prüfte scharf ihr Gesicht, auf dem ein leiser Spott lag.

„Taneda!“ sagte Tino. „Morgen wird unten die Madonna fertig — dann geht sie weg. Wollen Sie sie noch einmal sehen?“

„Gern!“ erwiderte Elda. Sie hatte sich auf dem Schemel niedergelassen, der vor dem kleinen Klapptisch stand, und trank ihre Milch. „Und — Graf Bodo Gastorp begleitet mich!“ Mit einem lieben Lächeln sah sie ihn an. „Haben Sie keine Angst — ich kann schweigen, wenn Sie das beruhigt. Nur lügen wollte ich nicht — ich habe Ihr Gespräch belauscht.“

„Taneda — alles?“

„Ja, Tino?“

Er faßte nach ihrer Hand, die sie ihm ließ. Er küßte diese Hand.

„Taneda?!“

Sie sah an ihm vorbei.

„Und nun kommen Sie — Herr — Vermeyen! Es ist ein Wetter im Anzug — begleiten Sie mich heim! Ich habe Ihnen noch einiges zu sagen.“

Zwanzigstes Kapitel.

Der Blick, den die beiden Männer gewechselt hatten, war von Elda nicht bemerkt worden.

Es lag etwas wie dumpfe Resignation in Jan Vermeyens Augen, als er Elda über die Steine von der Hütte hinab zu dem kleinen Saumpfad führte. Sie sprachen beide nichts, schweigend schritten sie eine ganze Weile hintereinander her.

Die Luft war still und fast dörrend heiß. Eldas Lippen öffneten sich schmachtend, die Haut war dürr, und als ihre Zunge sie anzufeuchten suchte, glitt sie über schrumpfige Furchen.

Endlich gelangten sie zu dem Paßpfad und konnten nebeneinander gehen. Der Hund hielt sich eng an Eldas Seite, als wollte er sie schützen.

Der Mann neben ihr atmete schwer. Sie fühlte etwas wie Angst, und ihre Brust schien ihr eingeschnürt. Noch nie war ihr der Fremde so unheimlich erschienen.

„Sie nannten vorhin einen Namen, Fräulein Elda“, begann er nach langer Pause, „mit dem Sie mich anredeten. Kam Ihnen diese Kenntnis von einem Dritten?“

„Ja!“ erwiderte Elda einfach und war erschrocken über die Aufnahme dieses einzigen Wörtleins. Der Mann an ihrer Seite war zusammengefahren.

„Wer?“

„Ihre Seifenbüchse!“

„Fräulein Elda, spannen Sie mich nicht auf die Folter!“

„Sie geben mir ja keine Gelegenheit, Herr — Graf, lassen mich nicht einmal zu einer Beichte kommen. Hören Sie mich an und schelten Sie nicht zu sehr. Als ich den Kleinen baden wollte, hatte mir Tante Linde soeben gesagt, daß Sie auf mich warteten. Ich fand die Seife nicht, sie war wie vom Erdboden verschwunden. In Eile suchte ich — nein — ich bat Marandl, mir die aus Ihrem Zimmer zu holen, das sie eben aufräumte. Ich wußte, daß Tante Linde sie Ihnen gestern hingelegt hatte, weil die ihrige ausgegangen war. Marandl kam mit einem silbernen Büchschen, worin sich das Stückchen befand. Als ich den Deckel öffnete, bemerkte ich eine Krone und darunter die Worte: Bodo G. Das andere — den Kommentar dazu — vernahm ich bei — meiner Ankunft auf der Hütte.“

Der tiefe Atemzug ihres Begleiters ließ sie erstaunt aufblicken.

„Sind Sie mir böse?“

„Nein! Das heißt — Sie müssen mir versprechen, unser Geheimnis nicht zu verraten. Ich werde die Seifenbüchse entfernen und — bleibe — Jan Vermeyen. Wollen Sie mir versprechen, Fräulein Elda — mein Inkognito wahren zu helfen?“

„Als Dritte im Bunde? Sie können sich auf mich verlassen!“ Elda reichte ihm die Hand.

„In allen Lebenslagen! Ich bin hier, um mich auszuruhen vor der Welt und ihrer Unrast — deshalb tauchte ich mit einem falschen Namen unter. Können Sie mich verstehen?“

Sie nickte und wartete, daß er weitersprechen sollte — aber vergeblich.

Er fuhr sich mit der Hand über den bloßen Kopf, und sein Atem ging schwer.

Endlich wagte sie selbst einen Vorstoß.

„Sie kannten — meine — Frau Adele Renner, die — die — Gattin meines Vaters?“ fragte sie zögernd.

Ein Schatten huschte über sein Antlitz.

„Aus Ihren Worten, Fräulein Elda, entnehme ich, daß Sie es wissen“, erwiderte er mit dumpfer Stimme.

Sie errötete.

„Sie haben recht! Es war töricht von mir, daß ich fragte. Verzeihen Sie mir!“ sagte sie leise.

„Ich habe nichts zu verzeihen — Sie haben ein Recht dazu! Ich will Ihnen noch eins verraten — ich komme von — Ihrer Mutter und habe sie besucht!“

Elda zuckte zusammen.

„Sie haben — Pa — meinen Vater — gesehen?! Wie ging es ihm? Wie sah er aus?“

„Davon kann ich Ihnen leider nicht viel berichten. Mein Besuch bei ihm war nur kurz — als Patient.“

„Sie waren krank?“

Er zuckte die Achseln.

„Krank — vielleicht!“

Sie überhörte seine Antwort.

„Und er sah gut aus, mein lieber Pa?“ fragte sie noch einmal, zögernd.

„Er ist ein ernster, sympathischer Mann!“ sagte er mit Nachdruck.

In Elda sprühte Freude auf.

„Nicht wahr?“

Daß dieser Graf Gastorp ihren Vater kannte, ihn gesehen hatte und Gutes von ihm berichtete, löste ein stilles Glücksbewußtsein in ihr aus, und alle ihr unangenehmen Nebenumstände, die ihn mit ihrer Stiefmutter in Verbindung brachten, versanken vor dieser Botschaft.

Ein klein wenig weibliches Selbstgefallen stellte die Tatsache fest, daß Graf Gastorp ihr Interesse bezeigte. Aber es ward abgetötet durch ein anderes Erkennen: sie war Tino nicht gleichgültig, und dieses Wissen nahm sie gefangen, stellte alles andere in den Schatten, so daß alles in ihr Freude und hoffendes Glück ward.

Als sie sich dem Hofe näherten, verlangsamte Jan Vermeyen seine Schritte. Sie gewahrten Linde mit der Pfeife, die bei den Kühen stand und diese wie gewöhnlich mittags zur Fütterung lenkte.

Mißtrauisch sah Jan Vermeyen nach der Hoferin hin.

„Ich — möchte noch ein Stück nach dem Walde zu gehen“, sagte er zu Elda und reichte ihr die Hand.

„Es ist bald Essenszeit, Herr Vermeyen“, erwiderte diese. „Oder gedenken Sie zu fasten?“ fügte sie scherzend hinzu.

Er war schon ein Stück vorangegangen und winkte nur noch einmal mit der Hand zurück.

Seltsam!, dachte Elda und sah ihm lange nach, wie er grüßend an Tante Linde vorüberging und bald hinter den ersten Arven des Waldes verschwand.

Es zog sie unwiderstehlich, daß sie ihm nachschauen mußte, als nach einer Weile noch einmal ganz in der Ferne zwischen den Stämmen seine Gestalt punktartig auftauchte.

Das also war er — der einst — Geliebte jener Frau gewesen? Sie konnte nicht darüber hinweg. „Er ist zu schade, zu schade“, murmelte sie vor sich hin.

„Wer ist zu schade?“ fragte plötzlich Tante Linde hinter ihr.

Sie wandte erschrocken den Kopf.

„Ach, Tantele — ich dachte an — Pa!“

Zum ersten Male belog sie die Frau, die sie wie eine Mutter liebte. Wäre die Hoferin eine gute Beobachterin gewesen, hätte sie das Erröten auf Eldas Antlitz bemerken müssen. Tante Julie wäre es sicher nicht entgangen. Sie kam aber zu spät, als Elda sich schon im Zaume hatte, und konnte nichts mehr wahrnehmen.

Sie standen alle drei, die Frauen vom Arvenhof, und schauten in die Ferne, wo der Sepp bei den Ziegen am Abhang saß. Sie gewahrten den Rauch, der von seiner Pfeife aufstieg, und Julie bemerkte tadelnd:

„Das sollte er lassen, es ist alles dürr zum Knicken bei dieser Trockenheit. Wie leicht fangen die Aeste Feuer.“

Sie maß dabei Lindes Pfeife mit mißbilligenden Blicken.

„Du hast recht, Julie“, lachte diese, „aber ich bin zu alt zum Abgewöhnen. Wenn du Herrin vom Arvenhof sein würdest, wer weiß, ob Fräulein Julie Herwart nicht auch mit der Pfeife im Munde und in Schaftstiefeln über die Felder stiege. Es würde dir vielleicht besser stehen als mir, denn du bist noch immer hübsch mit deinen fünfzig Jahren.“

„Laß den Unsinn, Linde. Aber verbiete es deinem Hütejungen!“ sagte Julie ein wenig verärgert.

„Gewiß. Aber es ist schwer, wenn die Herrin selbst sündigt. Ich verspreche dir aber, es einzustellen. Du sollst zufrieden mit mir sein. Der Sepp soll die gleiche Weisung bekommen. Und nun laßt uns zum ‚Diner‘ schreiten. Herr Vermeyen wird Appetit haben.“

Sie nahm Elda bei der Hand und hielt das Marandl an, um ihm den Auftrag für Sepp zu geben.

„Herr — Vermeyen ist nach dem Walde gegangen; er scheint noch kein Interesse für das Diner zu haben“, bemerkte Elda und hing sich in Julies Arm.

„Dann wird er bald kommen. Sein Vorzug ist immer Pünktlichkeit gewesen“, sagte die Hoferin.

Sie gingen alle drei in den Gartensaal, wo Marandl eben den Tisch deckte.

„Trag auf!“ gebot die Frau. „Das Gewitter wird näher kommen, und wir wollen nachher fertig sein. Man soll nicht den Körper füttern, wenn ein Gewitter über dem Hause steht und Gott zu uns spricht. Das sind ungeschriebene Gesetze; die Leute halten sie gewissenhafter ein als die bestehenden“, fügte sie, zu Elda gewandt, hinzu.

Es war nicht die rechte Stimmung, die heitere Unterhaltung; die, die sonst Jan Vermeyen angeschlagen, fehlte. Elda ging, wie sonst, dem Marandl zur Hand.

Drüben in der Halle sprach der Wasti das Tischgebet, daß es weithin schallte.

„Gesegn' es Gott!“ sagte das Marandl und verschwand auch. Man bediente sich selbst weiter.

Die Hoferin sprach leise auch ein kurzes Gebet.

Draußen grollte der erste Donner, und die Scheiben klirrten.

Ein Blitz erhellte den Saal, daß die Frauen zusammenzuckten.

„Er wird Unterkunft in der Waldhütte gefunden haben“, bemerkte Linde. Die beiden anderen schwiegen.

Elda konnte von ihrem Platz aus die Nebel sehen, die im Tal auf und nieder wogten und im Kampf miteinander lagen.

„Es ist eigentümlich von ihm“, sagte Julie. „Habt ihr — etwas miteinander gehabt?“ Mit dieser Frage wandte sie sich an Elda.

„Wie kommst du darauf, Tante Julie?“

„Oder — Tino?“

Elda schwieg. Was hätte sie sagen sollen?

Näher kam das Weiter. Draußen scheuchte der Wind die aufgestapelten Heumanderl auf und warf sie durcheinander, daß die Hölzer unter fortwährendem Krachen zu Boden fielen.

Die Kühe begehrten nach dem Stall; der Sepp trieb sie mit den Ziegen ein. Es war dunkel, als ob es Abend wäre.

„Schließt die Fenster im Hause!“ rief Linde in die Halle. Aber der Sturm riß ihr die Tür aus der Hand, daß sie krachend ins Schloß fiel.

„Mar' und Josef!“ schrie Marandl auf. Sie hatten alle den Appetit verloren. Elda sprang vom Tisch auf, um nach Balzer zu sehen, und brachte das weinende Kind herunter.

Da — ein Schlag. Ueberirdisch hell wurde die Landschaft. Die dunklen Arven waren in glühende Lohe getaucht.

„Gott, mein Gott!“ schrie da auf einmal Elda und ließ den Kleinen beinah fallen.

„Der Wald, Sankt Valentins Wald!“

Eine Feuersäule kletterte aus den dunklen Arven hervor. Linde Hofer starrte hinaus.

„Tinos Wald!“ stammelte sie.

Da kam Leben in die Leute. Schreien und Rufen. Die Spritzen wurden fertig gemacht. Der Wasti kommandierte ruhig und sicher. Draußen prasselte der Regen hernieder, und die Leute mit ihren schweren Stiefeln stampften durch die schlammige Erde.

Auch vom Oberland kamen sie hernieder. Hilfsbereit, wie eine geschlossene Macht, standen sie zu den Arvenleuten.

Aber die Feuersäule wuchs und stieg ins Unermeßliche und breitete sich aus wie ein Meer.

Die Hoferin hatte sich ihr Lodenzeug umgetan. Ihren Leuten voraus, stürmte sie in ihren schweren Stiefeln vorwärts. Der Hund sprang an ihr hoch. Sie achtete nicht darauf. Hörte auch nicht, wie Elda sie rief und zur Vorsicht mahnte. Sah nur Tinos Wald brennen und jagte zu seiner Rettung fort.

„Es ist ja zwecklos!“ sagte der Pfarrer, der mit seinen Leuten heruntergekommen war. „Gottes Wille! Sie soll nicht freveln!“

„Gottes Wille ist es auch, Herr Pfarrer, daß sie ihre ganze Kraft einsetzt für das Gut, über das sie gesetzt ist!“ sagte Julie ernst.

Die beiden Frauen standen da und sahen erschüttert das Schauspiel, das sich ihnen bot.

Aber es war kein Retten mehr. Die brennende Gewalt forderte ungeschmälert ihr Opfer — den Wald Sankt Valentin.

Da plötzlich schrie Elda auf.

„Mein Gott, der Graf! Er muß ja darin sein!“

Julie Herwart starrte in Eldas verzerrte Züge.

„Wer?“ fragte sie ahnungsvoll.

„Herr Vermeyen, Tante Julie!“

Ein neuer Schlag schnitt ihr Gespräch ab. Sie beugten sich unter des Wetters Macht. Elda trug das schreiende Kind zu Bett und schloß die Läden, daß es ganz dunkel werden sollte.

Dann streichelte sie es, ihre aufgeregten Sinne sanft zur Ruhe zwingend.

Mit gewaltigem Brausen zog das Wetter vorüber. Der Sturm hatte ausgetobt, der Regen war versiegt.

Aus den Tälern stiegen die Nebel bergwärts, und vom Süden her erzwang sich die Sonne ihr Recht. Sankt Valentins Wald loderte noch immer, loderte den Abhang entlang und ließ den einsamen Wanderer erschauern, der eben über die Arvenleite gegen den Hof stieg.

„Himmel und Herrgott! Mein Wald!“

Er stand vor Elda und wies nur mit der Hand stumm gegen das brennende Ungeheuerliche. Sie nickte traurig bei seinen Worten.

„Sie sind alle draußen!“ sagte sie. „Die Wehren vom Oberland und von Artein dabei. — Ihre Mutter voran.“

„Mein Wald!“ Er stand da, wie vom Schreck gelähmt. Seine Hände falteten sich wie zum Gebet.

„Und wo ist — Bodo Gastorp?“ fragte er in Eldas Ohr.

Sie zuckte mit den Achseln.

„Ich fürchte — darin!“

„Taneda! Leb wohl!“

Er stürmte davon, in die brennende Wildnis hinein, ohne daß ihn jemand halten konnte. Da nahm Elda Julies Arm.

„Komm! Wir können ihn nicht hindern. Aber wir wollen Tante Linde ein Lager bereiten, wenn sie heimkehrt. Sie wird müde sein!“ sagte sie und nahm die kalte Pfeife der Hoferin liebevoll vom Kamin. „Und die wird sie suchen!“ fügte sie lächelnd hinzu.

Ein Bettler kam vom Walde her, wie von Furien gejagt, und suchte Unterschlupf im Arvenhof. Elda erkannte ihn; es war derselbe, der ihr auf dem Wege zur Hütte begegnet war.

Er warf seinen angesengten Rucksack auf der Terrasse ins Trockene, lehnte sich an die Wand und faltete die Hände zum Gebet:

„Herr Gott sei Dank, daß du mich gerettet hast!“

Da ging Elda, noch immer zitternd, um ihm eine Suppe zu holen und Obdach zu geben.

Er war gerettet, während sie angstvoll um das Schicksal der anderen bangten, die von der prasselnden Lohe verschlungen waren.

Einundzwanzigstes Kapitel.

„Ich habe ihn retten wollen — deinen Wald!“ hauchte die nasse Frau, die die starken Männer des Ortes auf ihr bereitetes Lager gebettet hatten.

„Hoferin!“ flehte der Wasti. „Geht net von uns! Wir mögen net allaan san hier heroben! Net von uns gehn, bitt' schön!“

Die Frau war vom stürzenden Stamme einer Arve getroffen worden. Man hatte sie bewußtlos von der Brandstatt getragen. Eine tiefe, klaffende Wunde am Kopf hatten Tino und Elda ausgewaschen und fürsorglich verbunden.

Der Regen, der nach einer kurzen Pause wieder mit erneuter Heftigkeit eingesetzt hatte, und das tatkräftige Eingreifen der verschiedenen Dorfwehren hatten den Brand doch zu beschränken und zu dämpfen vermocht.

Viel stand nicht mehr von Sankt Valentins Wald. Zum Glück waren die jungen, vierjährigen Bäume verschont geblieben, die weiter unten gegen die Schlucht standen; die hohen hundertjährigen Arven hatten daran glauben müssen.

Die Hoferin hatte wie eine Heldin gearbeitet. Immer wieder war sie mit der Axt daran gegangen und hatte die brennenden Baumgerippe abgeschlagen, damit man den Haufen dürren Geästs mit Wasser begießen konnte.

Bis endlich eine höhere Macht ihre Hand lahmgelegt hatte...

„Leg' die Schonung gegen Süden an und pflanze die Stecklinge nicht zu eng“, flüsterte die Hoferin, „dann werden schon deine Kinder einmal ihre Freude wieder an deinem Wald haben können.“

„Ja, Mutter! Schone dich!“ bat Tino und legte die Hand auf ihre kalte Rechte.

„Ich hab' noch nicht gehen wollen, aber ein Höherer hat's beschlossen, Tino. — Wo ist Elda?“

„Hier, Tante Linde!“

„Ich hab' euch beide sehr lieb gehabt — ich hab' — dir helfen wollen, Tino! Nun ist der Hof nicht so, wie ich ihn dir einst geben wollte! Verzeih mir, mein Sohn! Ich habe das Beste gewollt!“

„Mutter!“

Er sank vor ihr nieder.

Es war Liebe und Trauer in ihm — alles andere versunken.

„Mutter!“

„Hol' mir — die Pfeife, Kind!“ bat sie Elda. Und als diese sie gebracht und ihr gestopft und angezündet hatte, paffte sie wahrhaftig einige Züge.

„Geh, du Trösterin! Bist mir viel gewesen. Aber jetzt hast du ausgedient!“

Sie gab sie Elda zurück.

„Kind!“ flüsterte sie. „Ich wünschte, du könntest auf dem Hofe bleiben!“

„Ja, Tantele, das will ich!“

Da verklärte sich ihr Gesicht.

„Wirklich, Kind?“

Tino stand da und nagte an seiner Lippe. Er sah mit Augen, darin sich Tränen sammelten, nach der Sterbenden hin.

Deren Züge hatten sich verändert. Eine wächserne Farbe bedeckte das stille Antlitz.

„Wenn ich doch wüßt', was mit dem Kleinen wird?“ begann sie wieder und tastete mit der Hand auf dem weißen Linnen umher.

„Hab' keine Bange, Tantele! Er hat ja einen Vater!“ tröstete Elda.

„Aber keine Mutter!“ beharrte sie.

„Ein Stiefmutterle wird er kriegen, Tante Linde; die wird ihn auch so halten, wie du den Tino!“ schluchzte Elda auf.

Da geschah etwas Verwunderliches.

Der, um dessentwillen diese Frau sich sorgte und nicht zu sterben wagte, den die Kinderlose mit ihrer Kindersehnsucht umhegt und geliebt hatte, trat mit tiefgesenktem Haupte vor Elda hin.

„Stiefmutterle! Sie haben es ja selbst gesagt, Taneda“, flüsterte er, „daß Sie auf dem Arvenhof bleiben möchten. Ich will Ihnen dazu helfen. Helfen Sie mir weiter, Taneda! Segne uns, Mutter!“

Er kniete vor dem Lager und zog das Mädchen zu sich nieder.

„Weißt du's denn, Tino, daß sie dich liebt?“ hauchte die Hoferin.

„Er hat's gesagt, Tante. Ich will ihm helfen — wenn du — du...“

„...wenn ich nicht mehr da bin. Gott segne es euch!“

Dann wandte sie das Antlitz nach der anderen Seite, wo Julie, still weinend, stand.

„Du“, sagte sie leise und streckte die Hand aus, „bist die letzte, die ihm etwas sein kann. Grüß ihn — den Rudolf Renner, und sag' ihm, ich hätt' ihm längst verziehen. Er hätt' mir ja sein Kind gelassen. Nun sei alles gut! Verlaß ihn nicht, Julie. Die Zeit wird kommen, wo er dich brauchen kann!“

Da schluchzten die beiden Frauen auf — hüben und drüben.

„Eldele, tust du es auch gern, daß du ihm hilfst — wenn auch einmal — der alte Tino wieder herauskommt?“ fragte die Hoferin noch einmal mit stillem Lächeln.

„Ach, Tantele, wie gern!“

Das war nur für sie bestimmt, keiner sonst hatte es vernommen. Elda grub ihren Kopf in das weiße Federbett. So lag sie lange.

Als sie wieder aufblickte, war ein Schimmer auf Lindes Antlitz, den sie vorher nicht bemerkt. Wie aus einer anderen Welt grüßte die Frau ihre Leute, die weinend um sie standen, segnete den Wasti, das Marandl, den Sepp und alle, die ihr treu gewesen.

„Gelt, Sepp! Dein Pfeiferl und meines haben's nicht getan, es war ein ganz anderes Pfeiferl, das gehörte dem lieben Gott da droben, und der hatte schon eher ein Recht dazu. Nicht weinen, Tino! Mit deiner Kraft und der da wirst du's schaffen — gelt? Nicht weinen!“

Sie faßte nach seiner Hand, mit der er die Augen beschattet hatte.

Drin in der Halle läutete der Fernsprecher.

„Der Arzt aus Artein kommt im Augenblick. Er hat aus dem Oberland angerufen!“ meldete der Wasti.

Aber die Hoferin winkte ab.

„Laßt ihn heimgehen! Hier steht schon ein anderer Arzt! Mir ist — schon wohl — so wohl! — — Mein Gott...!“

Das Leben der Gerlinde Maria Hofer war verlöscht. Durch den goldenen Sonnenschein, der längst wieder auf den Bergspitzen und über der Brandstätte leuchtete, schwebte ihre Seele lichtwärts nach den Bergen, die sie über alles geliebt.

Der Herr Pfarrer war gekommen und machte das Zeichen des Kreuzes über sie.

„Sie war der Treuesten eine!“ sagte er leise zu Julie, die ihm am nächsten stand.

Da breitete Elda ein Tuch über die Verklärte. Ihre Augen sahen sich noch einmal satt an der erhabenen Schönheit dieses Totenantlitzes.

„Sie hat recht gelebt!“ flüsterte sie und ging hinaus, denn sie vermochte nicht mehr, sich zu halten. Sie sah nicht um sich, hörte nicht, wie Tino ihren Namen rief:

„Taneda!“

Sie flüchtete in ihr Zimmer und schluchzte in ihre Hände hinein, wild, wie ein Kind, ohne Zwang. Ihre Seele war schwer und bang, denn sie hatte heute zum zweiten Male an dem Sterbelager einer Mutter gestanden.

Unten war es still geworden. Auch Tante Julie hatte sich zurückgezogen.

Die weinenden Leute hatten ihre Arbeit zu Ende geführt, die nicht rasten durfte, wenn auch die Herrin nicht mehr hinter ihnen stand.

Nur Tino war noch allein bei ihr und der Hund, der nicht wegzubringen war und nicht fressen wollte vor Schmerz.

Es waren Wildheit und Güte in ihm, Reue und Scham.

Schluß folgt

Feuer im Schiff

Luckners „Mopelia“ durch Feuer zerstört.

Bremerhaven, 30. Juli. Graf Luckners Viermaster „Mopelia“, der in Bremerhaven liegt, brannte nachts fast vollständig aus. Als die Feuerwehr eintraf, hatte das Feuer bereits den Maschinenraum und die Kombüse erfaßt. Gegen 10.30 Uhr sank die „Mopelia“. In den eigentlichen Brandherd, den Maschinenraum, drangen die Fluten aber nicht ein, so daß das Feuer auch noch von oben bekämpft werden mußte. Erst mittags gegen 12 Uhr war der Brand gelöscht. Inzwischen saß das Schiff völlig auf Grund.

Die „Mopelia“ ist voraussichtlich vollkommen verloren, was um so schmerzlicher ist, als sie erst im vergangenen Herbst neu ausgerüstet worden ist. Der Brand wird auf einen Defekt der elektrischen Anlage zurückzuführen sein. Graf Luckner unternahm mit dem 2500 Tonnen großen, aus Holz gebauten Schiff, dem er den Namen „Vaterland“ gab, von Bremerhaven aus Reisen nach den Vereinigten Staaten, wo er aufklärende Vorträge über Deutschland hielt. An Bord des Schiffes befanden sich Kapitän Lauterbach, seine Familie, ferner Gräfin Luckner und ihre Schwester.

Von chinesischen Banditen entführt

Deutscher und englischer Journalist in ihrer Gewalt.

Peiping, 30. Juli. Der Vertreter des DNB. in Peiping, Dr. Herbert Müller, und ein englischer Schriftsteller namens Jones wurden auf einer Wagenfahrt von Peiping nach Dolonor von Banditen gefangengenommen. Ihr russischer Chauffeur wurde ebenfalls gefangen, aber dann freigelassen, um die Forderungen der Banditen zu überbringen, die angeblich 100 000 mexikanische Dollar Lösegeld verlangen. Der Ort des Ueberfalles befindet sich bei Paotschang, ungefähr 130 Kilometer nordöstlich von Kalgan. Die deutsche Botschaft hat sofort die notwendigen Schritte zur Befreiung unternommen.

Nach einer Reuter-Meldung aus Peiping ist der zusammen mit dem Vertreter des DNB., Dr. Herbert Müller, von Banditen gefangengenommene Engländer Gareth Jones ein früherer Sekretär Lloyd Georges, der gegenwärtig China als Zeitungskorrespondent bereist. Jones war vor einigen Wochen in China angekommen und hatte kürzlich die innere Mongolei besucht. Auf dem Wege nach Dolonor in der Mongolei, das er zusammen mit Dr. Müller, der ausgezeichnet chinesisch spricht, erreichen wollte, mußten die Reisenden durch Bezirke, die wegen der kürzlich auf japanisches Verlangen hin erfolgten Zurückziehung der Truppen des chinesischen Generals Sungtschehyuan als unsicher gelten.

Die Gangster sterben aus ...

Eine sehr optimistische Bilanz.

New York, 30. Juli. In dem von den amerikanischen Behörden eingeleiteten Vernichtungsfeldzug gegen das organisierte Verbrechertum wird jetzt eine optimistische Zwischenbilanz bekanntgegeben, die die Erfolge der ersten sechs Monate dieses Jahres umfaßt. Darin behaupten die Behörden, daß bereits jetzt das organisierte Gangstertum in den Staaten ein für allemal verschwunden sei. Die ständige Drohung ruchloser Morde und Raubüberfälle, die von den zum Teil sehr starken und nach eigenen blutigen Gesetzen zusammengehaltenen Banden eines Al Capone und seiner Genossen ausging, sei damit von dem amerikanischen Volke genommen. Chicago, einst berüchtigt wegen des durch Korruption begünstigten Bandenterrors, sei jetzt eine Stadt des Friedens geworden, in der die Versicherungs-Gesellschaften die Prämien für Kraftwagen ermäßigen konnten, weil sogar der Automobildiebstahl wesentlich zurückgegangen sei. Eine der bisher „lukrativsten“ Formen des amerikanischen Verbrechertums, das kidnapping, existiere praktisch nicht mehr. Nur ein einziger nennenswerter Fall habe sich auf diesem Gebiete bisher im Jahre 1935 ereignet, die Entführung des kleinen George Weyerhäuser. Allerdings seien diese Siege über das Verbrechertum nicht billig gewesen. Jedes Polizeipräsidium im Lande habe eine Bronzetafel aufgestellt, auf der die Namen der Polizeibeamten verzeichnet wurden, die im Kampf für die Reinigung Amerikas von den Gangstern ihr Leben lassen mußten.

Absturz eines Freiballons

Regensburg, 30. Juli. Ein Freiballon, der über Abensberg fliegend gesichtet wurde, stürzte ab. Die Bevölkerung sah, wie der Ballon plötzlich zu Boden gedrückt wurde. Die Insassen wollten noch etwas Ballast abwerfen, in demselben Augenblick wurde jedoch der Ballon von einem Windstoß niedergeworfen. Von den vier Insassen wurde, wie die „Bayerische Ostmark“ berichtet, eine Person so schwer verletzt, daß sie kurz darauf starb. Die übrigen Insassen erlitten leichtere Verletzungen. Der verunglückte Ballon soll aus Stuttgart stammen.

Felsstürze in Norwegen

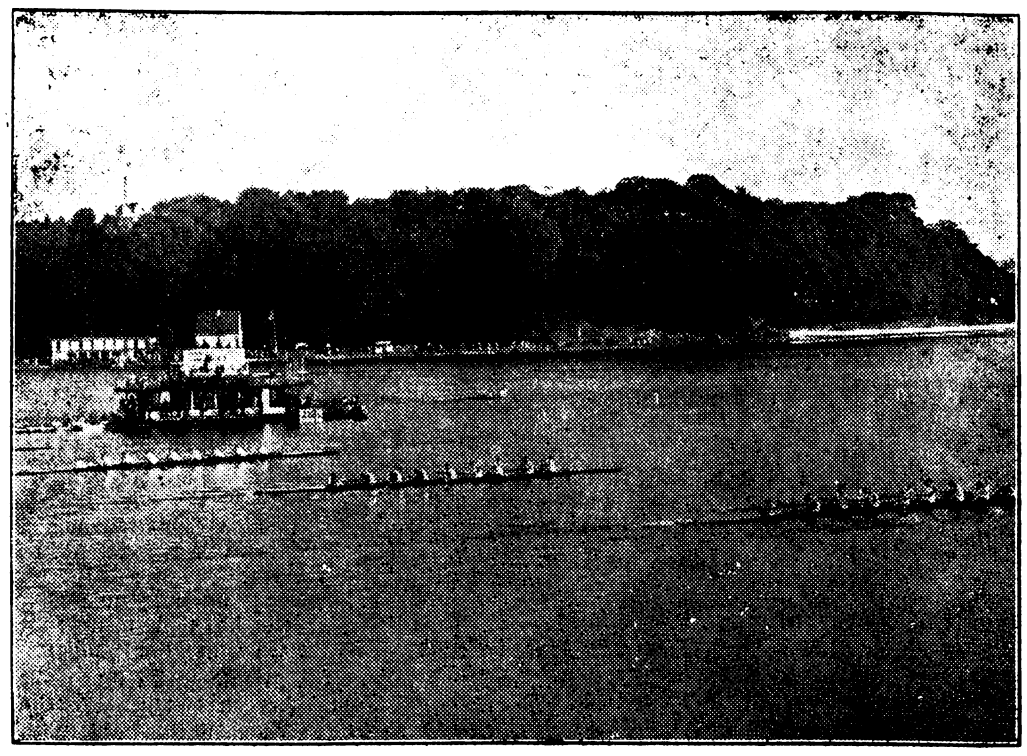
Oslo, 30. Juli. In dem vielen deutschen Norwegen-Reisenden bekannten landschaftlich reizvollen Romsdal bei Andalsnes am Romsdal-Fjord, ereignete sich nachts ein Niederbruch gewaltiger Felsmassen. Die durch das Tal führende Automobilstraße und die Eisenbahnlinie wurden in einer Länge von mehreren hundert Metern durch das herabgestürzte Gestein verschüttet. Riesige Felsblöcke bis zu 25 Kubikmeter Inhalt blieben auf dem Eisenbahnkörper liegen. Ein weiterer, wenn auch kleinerer Abbruch an der gleichen Stelle ereignete sich 12 Stunden später. Wie durch ein Wunder sind weder in der Nähe der Abbruchstelle liegende Bauerngehöfte noch die Straße entlangfahrende Kraftwagen beschädigt oder Personen verletzt worden. Der Eisenbahnverkehr wird durch Umsteigen bezw. Umladen aufrechterhalten.

Flammentod zweier Kinder

Effelder (Eichsfeld), 30. Juli. Im Stall des Einwohners Ferdinand Mock kam Feuer aus, das verhältnismäßig schnell gelöscht werden konnte. Bei der Untersuchung des Brandherdes fand man zum allgemeinen Entsetzen die beiden 4 bezw. 5 Jahre alten Kinder der Eheleute Mock erstickt und angekohlt vor. Die Wiederbelebungsversuche waren bei dem ältesten Kinde erfolglos. An dem jüngeren waren noch Lebenszeichen wahrzunehmen, doch starb auch dieses Kind nach einigen Stunden. Der Vater der Kinder arbeitet in der Fremde, die Mutter in einer Strickerei. Der alte Großvater hatte angenommen, die Kleinen seien zu ihren Spielkameraden gegangen.

Wolkenbruch in der Südmandschurei

Schanghai, 30. Juli. Mehrtägige schwere Wolkenbrüche legten in der Südmandschurei und in Korea den gesamten



Die Deutsche Rudermeisterschaft im Achter. Unser Bild zeigt die siegreiche Verbandsmannschaft Berlin I im Ziel. An zweiter Stelle Berliner Verbandsmannschaft II, dahinter der Mainzer Ruderverein. Viertes Boot wurde die Leipziger Renngemeinschaft.

Atlantic (M).

Bahnverkehr lahm. An der südmandschurischen Eisenbahnlinie sind viele Brücken zerstört worden. Der Schaden wird auf über eine Million Yen geschätzt. Etwa 100 Eisenbahnzüge sind auf der Strecke liegengeblieben.

Davispokal bleibt in England

England bleibt auf ein weiteres Jahr im Besitz der heißumstrittenen Tennistrophäe. Nachdem sich die englischen Einzelspieler am ersten Tage eine 2 : 0-Führung gegen Amerika erobert hatten, eroberte die englische Mannschaft im dritten Spiel den dritten, schon den Sieg bringenden Punkt. Ihr Doppel Tuckey—Hughes schlug das zweitbeste Doppelpaar der Welt, die Amerikaner Allison—Van Ryn, in fünf Sätzen: 6 : 2, 1 : 6, 6 : 8, 6 : 3, 6 : 3. Die beiden noch ausstehenden Einzelspiele können die Entscheidung nicht mehr beeinflussen.

Turnen und Sport

Die „Tour de France" ist beendet. Sieger blieb der Belgier R. Maes vor dem Italiener Morelli und dem Belgier Verwaecke. Der beste Deutsche war Thierbach, der auf dem 10. Platz endete. In der Länderwertung siegte Belgien vor Frankreich, Deutschland, Italien und Spanien.

Die deutschen Radsportmeisterschaften wurden während des Wochenendes in Breslau und Erfurt ausgetragen. Albert Richter verteidigte mit Erfolg über die kurze Strecke seinen Titel gegen Engel, Steffes und Rieger. Bei den Dauerfahrern war Weltmeister Metze hoch überlegen. Mit drei Runden Vorsprung siegte er über 100 Kilometer vor Lohmann, Schindler, Hille, Wißbröcker, Krewer, Möller und Müller. In Erfurt wurden Falke-Stellingen Meister im Zweier-Radball, das Einerkunstfahren gewann Kompes-München. Das Zweierkunstfahren sicherten sich wieder die Gebrüder Störmer, im Sechser- und Achter-Kunstreigen blieben Flottweg-Kassel und Blitz-Neukölln erfolgreich.

Schlesische Nachrichten

Liegnitzer Heimatwoche

Eröffnung durch den Gauleiter

Das Ereignis des Monats August in Schlesien dürfte die vom 10. bis 18. August in Liegnitz in Erinnerung an die 175. Wiederkehr des Tages der Schlacht bei Liegnitz stattfindende Liegnitzer Heimatwoche sein. Die Bedeutung dieser Veranstaltung wird noch dadurch unterstrichen, daß der Gauleiter und Oberpräsident Staatsrat Josef Wagner die Eröffnung auf dem Friedrichsplatz am 10. August selbst vornehmen wird. An diesem Tage werden sich um 13.30 Uhr im Festsaal des Neuen Rathauses die geladenen Gäste aus ganz Schlesien einfinden, um nach dem Eintreffen des Gauleiters gemeinsam mit diesem den Friedrichsplatz zur Eröffnungsfeier zu betreten. Nach der Eröffnungsfeier werden die Ausstellung „Schlacht bei Liegnitz" mit dem bereits geschilderten Modell der Schlacht und die Ausstellung „Schlesisches Kunsthandwerk von heute" von dem Gauleiter und den Gästen aus Schlesien besichtigt werden.

Heimat- und Trachtenfest im Riesengebirge

Hirschberg. Schreiberhau stand am Sonntag im Zeichen des diesjährigen Heimat- und Trachtenfestes, das im Laufe der Jahre eine gewisse Tradition erlangt hat. Das zeigten auch die Zuschauer, die sich auch aus den entfernter liegenden Provinzen des Reiches eingefunden hatten. 19 Trachtengruppen mit zum Teil eigenen Kapellen marschierten in dem Festzuge mit. Es waren fast 800 Trachtenträger aus allen Teilen der schlesischen Berge, die ein ungemein farbenprächtiges Bild boten. Wunderschöne alte Trachten waren zu diesem Fest aus Großmutters Lade hervorgeholt. Unter den Gruppen sah man auch eine Trachtengruppe des Berliner Vereins heimattreuer Schlesier. Das benachbarte Deutsch-Böhmen war durch eine Bauerngruppe aus Braunau mit eigener Kapelle vertreten. Ungemein reizvoll sahen verschiedene Kindergruppen aus. Der Festzug bewegte sich von Ober- nach Nieder-Schreiberhau auf die Festwiese. Dort nahmen die Trachtenleute an einer langen Tafel Platz, um den unentbehrlichen schlesischen Streuselkuchen mit den entsprechenden Kaffee-Großportionen einzunehmen. Der Schreiberhauer Trachtenschulze Rohkam hieß alle Festteilnehmer herzlich willkommen und wies auf die Bedeutung der Trachtenbewegung zur Vertiefung der Heimatliebe hin. Nach dem Riesengebirgslied, das alle begeistert mitsangen, entwickelte sich ein reges Leben und Treiben. Auf dem Podium führten Trachtengruppen und Kinder eine große Zahl altschlesischer Volkstänze auf, wozu die Bauernkapellen aufspielten. — Das nicht gerade allzu sommerliche Wetter konnte dem lustigen Festbetrieb nichts anhaben.

Schlesien im Frauenarbeitsdienst an zweiter Stelle

Die Arbeitsdienstpflicht für die Frau ist neben der männlichen Dienstpflicht mit dem Reichsarbeitsdienstpflicht-Gesetz vom 26. Juni verkündet worden. Von besonderem Interesse für die gesamte Oeffentlichkeit ist daher die soeben erschienene umfassende Sonderausgabe der Reichszeitung „Deutscher Arbeitsdienst" unter dem Schlagwort „Der Deutsche Frauenarbeitsdienst". In dem von Reichsarbeitsführer Staatssekretär Hierl stammenden Geleitwort wird betont, daß eine Arbeitsdienstpflicht nur für die männliche Jugend auf die Dauer ebenso unsinnig wäre, wie etwa eine allgemeine Schulpflicht nur für die Knaben. Der Arbeitsdienst der beiden Geschlechter sei seinem Sinn und Zweck nach etwas Einheitliches, Ganzes; der Arbeitsdienst der weiblichen Jugend sei daher nicht etwa eine reine Frauenangelegenheit, sondern eine Volks- und Staatsangelegenheit. Wenn die Verhältnisse es zur Zeit auch noch nicht ermöglichten, die Arbeitsdienstpflicht der weiblichen Jugend durchzuführen, so müsse doch der freiwillige Frauenarbeitsdienst heute schon klar und scharf auf dieses Ziel eingestellt werden.

Aus dem Sonderheft ist u. a. die für Schlesien erfreuliche Tatsache zu entnehmen, daß unter den 13 Landesstellen des Deutschen Frauenarbeitsdienstes Schlesien mit 41 Lagern und 1315 vornehmlich in der Siedlungshilfe beschäftigten Arbeitsdienstwilligen nach Pommern an zweiter Stelle steht.

Bezirkstagung der schlesischen Fleischer

Im Mittelpunkt des 59. Bezirkstages des Landesinnungsverbandes Schlesien im Deutschen Fleischerverband stand die Haupttagung im Münzersaal des „Haus Oberschlesien" in Gleiwitz, die durch Bezirksinnungsmeister Bittner Breslau eröffnet wurde. Der Bezirksinnungsmeister begrüßte die Vertreter der Regierung, der Partei und ihrer Gliederungen, des Landesfinanzamtes und des Reichsnährstandes, des Reichsstandes des deutschen Handwerks, ferner die Vertreter der Deutschen Arbeitsfront und der Innungen aus ganz Schlesien, insbesondere aber die Innungsvertreter aus Ostoberschlesien. Obermeister Bittner gab dann bekannt, daß er vom Reichsinnungsmeister mit der Leitung des Bezirksinnungsverbandes beauftragt worden sei. Er berief zu seinen Mitarbeitern die Fleischerobermeister Garbe-Görlitz, Jende-Bunzlau, Sollors-Gleiwitz, Walter-Grünberg und Jäckel-Breslau, die er vereidigte. Schließlich übermittelte der Redner die Grüße des Reichshandwerksmeisters Schmidt und des Reichsinnungsmeisters Willi Schmidt. Nach zahlreichen Begrüßungsansprachen berichtete der Bezirksinnungsmeister Bittner über die im letzten Jahre vom Landesinnungsverband Schlesien geleistete Arbeit, die sich insbesondere auf die Durchführung der Gesetze und Verordnungen erstreckte. Organisatorisch sei das Handwerk nun fest zusammengeschweißt. Aus 129 Innungen seien in Schlesien 49 Innungen geschaffen worden. In seinen weiteren Ausführungen ging der Redner auf den Sinn und den Zweck der Marktregelung ein und wies daraufhin, daß die Marktregelung Preissteigerungen ausschalte und einen Ausgleich für die schwankenden ungewissen Zeiten darstellen solle, in der sich das Fleischereigewerbe jahrzehntelang befunden habe. Der Referent streifte weiter die zusätzliche Versorgung mit Dosenfleisch und betonte, daß diese Maßnahme notwendig gewesen sei, um das durch die Futtermittelknappheit des Vorjahres entstandene Ueberangebot an Vieh der Marktregelung zu unterwerfen, um die damals überschüssige Fleischmenge heute auf den Markt bringen zu können. Leider herrsche vielfach noch Unkenntnis über die Wichtigkeit dieser Maßnahme, herrschten noch Vorurteile gegen die Konserve überhaupt. Diese Vorurteile müßten durch Aufklärung der Bevölkerung überwunden werden. Das „Fleisch im eigenen Saft" sei in der Qualität hervorragend und könnte noch viel mehr Eingang in alle Kreise des Volkes finden.

Marktbeauftragter Ponwitz-Breslau gab sodann Aufklärung über die Maßnahmen des Reiches zur Regelung der Schlachtviehversorgung unter besonderer Berücksichtigung der schlesischen Verhältnisse. Ueber die Durchführungsverordnung zum Gesetz über den vorläufigen Aufbau des deutschen Handwerks und ihre Auswirkungen auf das Fleischergewerbe referierte Syndikus Max Binder-Breslau. Obermeister Garbe-Görlitz sprach über die Förderung des Lehrlingsausbildungswesens im Handwerk. Nachdem noch Gaufachgruppenleiter Nerke-Breslau über die Eingliederung des Handwerks in die Arbeitsfront gesprochen hatte, gab Syndikus Binder Bericht über die Jahresarbeit des Landesinnungsverbandes. Obermeister Jäckel-Breslau erstattete den Kassenbericht.

Vor Beendigung der Tagung gab Obermeister Bittner den Wortlaut eines an Reichsinnungsmeister Schmidt gerichteten Begrüßungstelegramms zur Kenntnis. In diesem danken die zur Tagung in Gleiwitz versammelten tausend Fleischermeister aus ganz Schlesien dem Reichsinnungsmeister für seine aufopferungsvolle Arbeit im Dienste des deutschen Handwerks. Es wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß das deutsche Handwerk unter seiner Führung und nach dem erfolgreichen Abschluß des Kampfes um die Nahrungsfreiheit an dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufstieg teilnehmen kann. Bezirksinnungsmeister Bittner schloß mit einem Treuegelöbnis zum Führer, dem der Gesang der Nationalhymnen folgte. Am Abend beschloß eine Festveranstaltung im Münzersaal die Haupttagung. Der Montag brachte noch eine Fahrt durch das oberschlesische Industriegebiet mit Grubenbesichtigungen.

Originelle „Dankbarkeit"

Eine ältere Frau aus Deutsch-Lissa, der 5 Pfg. zur Heimfahrt mit dem Omnibus fehlten, wurde durch einen ehrbaren Schmiedemeister aus ihrer Verlegenheit befreit. Diese Menschenfreundlichkeit schien der alten Frau so „dankenswert", daß sie für ihren Retter in zwei Gaststätten je einen Kasten Bier bestellte, von denen sie etliche Flaschen gleich mitnahm. Eigenartig dabei war nur, daß sie die Kästen auf Rechnung des Schmiedemeisters bestellte. Als sie dasselbe Manöver — wohl, weil es so gut ging — noch in einer dritten Gastwirtschaft wiederholen wollte, kam man hinter ihr „Geheimnis" und hielt es für besser, sie ob ihres originellen „Dankgefühls" hinter Schloß und Riegel zu setzen.

Arbeitstagung der Kreisjugendwalter der DAF.

Einrichtung eines Jungarbeiter-Freizeitlagers

In Liegnitz fand eine Arbeitstagung der niederschlesischen Kreisjugendwalter der Deutschen Arbeitsfront statt. In einem grundlegenden Referat umriß der Gauwalter und Sozialamtsleiter der HJ., Unterbannführer Thiele, das Arbeitsgebiet des Jugendamtes der Arbeitsfront, das neben der Ueberwachung des Gesundheitszustandes der Betriebsjugend und den verschiedenen Aufgaben der innerbetrieblichen Sozialarbeit vor allem die Durchführung der zusätzlichen Berufsschulung, der wirtschaftskundlichen Fahrten, der Einrichtung und Schulung der Sprecher der Jugend und des Lehrlingsaustausches in den Betrieben zur Aufgabe habe. Als Ergebnis der Tagung kann die Einrichtung eines Jungarbeiter-Freizeitlagers in Kohlhaus bei Parchwitz verzeichnet werden, in dem jeweils 50 Jungarbeiter für zehn Tage die Möglichkeit zu einer Freizeitausfüllung haben, die der Herstellung ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit dient.

Wieder Zuschußwasser aus Ottmachau

Mit der im Laufe der vergangenen Woche infolge der erheblichen Regenfälle im Quellgebiet der Oder zustandegekommenen Wasserwelle, die allerdings auch wieder nur reichlich spitz verlief, sind bis einschließlich Sonntag aus der kanalisierten Oder 293 Talkähne abgefahren. Montagvormittag lagen noch 168 Kähne in den Breslauer Haltungen, für die nunmehr das Staubecken Ottmachau Zuschußwasser abgibt. Die Zuschußwassermenge ist so berechnet, daß bis etwa Sonnabend eine Fahrwassertiefe von möglichst einem Meter gehalten werden kann. Da das Staubecken zur Zeit nur rund 30 Millionen Kubikmeter Wasser enthält, läßt sich eine größere Wasserabgabe leider nicht ermöglichen. In den Breslauer Haltungen lagen am Montag nur noch fünf Lehrkähne, so daß von dem 168 Kähne betragenden Talrang nur fünf ableichtern können. Die restlichen 163 Kähne sind darauf angewiesen, auf das Herankommen von genügenden Lehrkähnen aus der nichtkanalisierten Oder zu warten. Es steht jedoch zu hoffen, daß dies der Fall sein wird, so daß auch die restlichen in Breslau versommerten Talkähne im Laufe der Woche ihre Reise fortsetzen können. In Breslau selbst werden noch 50 Deckkähne mit Getreide usw. unmittelbar entsprechend der zur Verfügung stehenden Fahrwassertiefe beladen, die gleichfalls noch im Laufe der Woche unter Zuhilfenahme der Ottmachauer Welle abschwimmen werden.

Aus Breslau

Breslau hat 626 358 Einwohner

Der Bevölkerungsbestand Breslaus betrug am 1. Juli 626 358 Personen, das sind 1027 weniger als Anfang des Vormonats. Im Laufe des Juni sind nach Breslau 2829 Personen zugezogen und 4149 fortgezogen, so daß durch die Wanderungsbewegung ein Verlust von 1320 Einwohnern entstand. Demgegenüber ergab sich durch Geburtenüberschuß ein Gewinn fast von 300 Köpfen. Es wurden im Juni 894 Lebendgeborene gezählt, während die Zahl der Gestorbenen 601 betrug. Die erfreulich hohe Zahl der Geburten ist ebenso wie die unvermindert anhaltende Heiratsfreudigkeit — im Juni wurden 683 Ehen geschlossen — ein Beweis für den Lebenswillen der Bevölkerung und für den Erfolg zielbewußter nationalsozialistischer Volkspolitik.

Oberschlesien

Lieferungs- und Einkaufsgenossenschaft der Mechaniker

Oppeln. Die Mechanikermeister aus den Kreisen Oppeln, Groß-Strehlitz, Falkenberg, Kreuzburg, Rosenberg, Guttentag und Cosel hielten in Oppeln eine Versammlung ab. Im Laufe der Verhandlungen berichtete der Bezirksvorsitzende Grumolka aus Breslau über die Aufbauarbeit im schlesischen Mechanikerhandwerk. In dieser Linie liege auch die Errichtung einer schlesischen Lieferungsgenossenschaft, der nun auch eine Einkaufsabteilung angegliedert werde. Diese Genossenschaft wolle die Behörden bei Vergebung von Aufträgen beraten und den Meistern günstige Einkäufe vermitteln. Man hoffe damit, der Konkurrenz der Versandhäuser wirksam entgegentreten zu können.

Eine Weberei-Lehrwerkstätte in Katscher

Die letzte Sitzung der Gemeinderäte in Katscher befaßte sich u. a. mit der baldigen Errichtung einer Weberei-Lehrwerkstätte. Die Ausbaukosten sollen von der Stadt bis zu 5000 Mark übernommen und zu den laufenden Ausgaben der Werkstatt städtische Mittel bis zu 2000 Mark jährlich beigetragen werden. Die übrigen Kosten sollen durch Beihilfen des Staates und anderer interessierter Stellen sowie durch die Mitglieder des noch zu bildenden Vereins aufgebracht werden.

Gerichtliches

Handzwiegenäht, etwas für Kenner

Welch „gerissener" Geschäftsmann der Jude ist, geht aus einem Prozeß gegen das Schuhhaus „Fortuna" des Juden Nathan in Glatz hervor. Der jüdische Geschäftsführer Lewinski scheute nicht davor zurück, Schuhe, die aus Abfall zusammengeschnitten waren, als „handzwiegenäht, sehr preiswert, etwas für Kenner" anzupreisen. Die Verhandlung ergab, daß es sich bei den Stiefeln um eine nichtswürdige Imitation handelte. Der Jude Lewinski büßte seinen „gerissenen" Geschäftssinn, für den der nationalsozialistische Staat kein Verständnis hat, mit zwei Monaten Gefängnis und 300 Mark Geldstrafe. Die Pächterin, ein Fräulein Eutin, die sich an dem unlauteren Wettbewerb mitschuldig machte, erhielt 500 Mark Geldstrafe.

Erlebnis in Blackwell Island

(3. Fortsetzung.)

Der Vorgeführte mußte schon aufpassen, um die Fragen des Richters zu verstehen; denn in diesem Kleinhandelsgeschäft der Gerichtsbarkeit herrschte ein ewiges Hin und Her, ein Türklappen und Rufen und ein Geplapper wie in einer Judenschule. Erst wenn der Gerichtspolizist, der immer neben ihm stand, ihn mit einem wuchtigen Schubs in einen anderen Käfig rechts neben dem Gerichtsraum stieß, wußte er, daß er zu dreißig Tagen Arbeitshaus verurteilt worden war.

Jetzt stand ich vor Seiner Ehren. Das übliche Fragespiel. Als Namen gab ich John Stanton an, den der Gerichtsschreiber mit flinker Hand eintrug. Geld? Nein. Freunde? Nein. Aber als der Richter schon sein stereotypes Urteil herauslächeln wollte, wandte ich ein:

„Euer Ehren, ich bin mir keiner Schuld bewußt. Ich habe nicht gebettelt und keine Uebertretung begangen. Ich verlange als freier Bürger mein Recht, in Neuyork zu gehen und zu stehen, wo ich will."

„Gut gebrüllt, Hobo," lachte der Richter. „Gut, ich will mit dir eine Ausnahme machen. Nicht dreißig, nein, fünfundvierzig Tage Arbeitshaus! Abführen! Nächster!"

V.

Unter dem lauten Gelächter, das dieser „Witz" der Kleinjustiz von Neuyork hervorrief, wurde ich in den rechts neben dem Saal liegenden Käfig geschoben, in dem sich immer mehr zum Arbeitshaus Verurteilte ansammelten.

Manche kamen mit niedergeschlagenen Mienen hereingewankt und schienen es gar nicht fassen zu können, daß in der angeblich freiesten Republik der Welt der einzelne Mensch, wenn er arm und freundlos ist, jedes Recht verloren hat. Das waren meistens Einwanderer, auch einige Deutsche darunter, die, von den Märchen der Ministergehälter für Arbeiter verlockt, ihr Letztes in der alten Heimat verkauften, um in das gelobte Land einreisen zu können, die sich nun an allen Ecken und Enden betrogen und verraten sahen und erst jetzt plötzlich eine heiße Sehnsucht in sich aufwallen fühlten, vielleicht nicht einmal so sehr nach dem alten Vaterlande wie nach dessen Wohlfahrts- und Stempelstellen . . .

„Blackwell Island."

Sehen Sie sich einmal diese Worte genau an, sprechen Sie sie einmal laut aus. Steigt bei dem düsteren Klang der Worte nicht vor Ihren Augen ein schmutziggraues Mauerwerk auf, umbraust von den Abendnebeln des Hudsonstromes? Glauben Sie nicht, die tausend kleinen Gitterfenster zu sehen, in denen sich morgens trübe die Sonne spiegelt? Klingen die Worte nicht wie ein Seufzen an Ihr Ohr? Wie ein Seufzen, ein Fluchen, ein rohes Gelächter? Spricht nicht das Aufheulen des gemarterten Menschentieres aus ihnen? Glaubt man nicht, den Geruch von Fäulnis, Karbol, Unrat, Raubtierstall zu wittern? Gurgelt nicht giftig und glucksend aus den beiden Worten das Röcheln einer schmutzig schillernden schleimigen Quelle?

„Blackwell Island" heißt zu deutsch die Insel der schwarzen Quelle „Blackwell Island" ist die Pestbeule am Neuyorker Verwaltungskörper, in der sich der unreine, kranke Saft der lebenden Riesenstadt sammelt, die man isoliert hat durch die trägen Fluten des Stromes und in deren Ansammlung von Tränen, Schmutz und Willkür bisher niemand die Sonde stecken möchte.

Jeden Morgen kommen die schwarzen Fähren mit ihrer lebenden Fracht aus den Neuyorker Polizeigerichten herübergedampft, jeden Abend bringen sie wieder eine Menschenlast nach dem steinernen Babel zurück, Menschen, die nach dreißig Tagen oder mehr in der Hölle der Insel der schwarzen Quelle ein Stück der Seele verloren haben.

Die Arbeitshausverwaltung versucht zwar, die allgemeinen Gefängnisvorschriften wenigstens äußerlich durchzuführen. Aber was nützt es, daß man nackt unter die kalte Dusche getrieben wird, ein Stück harte Seife erhält und ein feuchtes schmutzigverklebtes rauhes Handtuch, wenn auf der Pritsche der Zelle die Wanzen zu Hunderten nisten und in den harten, brüchigen, verkrusteten Baumwolldecken die Läuse wimmeln?

Was nutzt es, daß die Verwaltung täglich für jeden Gefangenen 80 Cents für Beköstigung erhält, wenn der Morgenkaffee eine braune Mehlsuppe ist und in dem Mittagsstew erfrorene Rüben neben Kakerlaken schwimmen?

Ja, was nützt es schließlich, daß immer ein Korridor des Arbeitshauses sauber gehalten wird, daß in ihm einige hundert Arrestanten, die irgendwie es verstanden haben, das Herz oder die Börse der Wärter zu rühren, auf reineren Pritschen schlafen und besseres Essen erhalten, wenn von hier tausend anderen Häftlingen täglich ein halbes Dutzend aus Elend, Ekel oder Verzweiflung Selbstmordversuche begeht, obwohl die Strafzeit niemals länger dauert als 45 Tage?

Dieser eine Renommierkorridor ist der feine Sand, den man in die Augen der Besucher streut, wenn einmal Vertreter der Behörden, der Kirchen oder der Presse auftauchen.

Das wahre Blackwell Island war aber noch nicht in der Oeffentlichkeit bekannt geworden. Die große Masse der Neuyorker wußte nichts davon. Wohl kannten einige hundert Beamte die Zustände, aber sie mußten schweigen. Wohl wußten einige zehntausend Neuyorker, die hier ihre dreißig Tage abmachten, von der Hölle auf der Insel der schwarzen Quelle, aber die schwiegen auch; denn in dem Lande der Superlative verargt man es einem Menschen nicht, daß er in Sing-Sing gesessen hat oder haarscharf am elektrischen Stuhl vorbeigeschliddert ist, aber einen Aufenthalt in Blackwell Island verriet man so leicht keinem Bekannten; denn der konnte ja nur das größte Verbrechen in dieser Republik bedeuten: Heimatlos, arbeitslos, mittellos und freundlos gewesen zu sein . . .

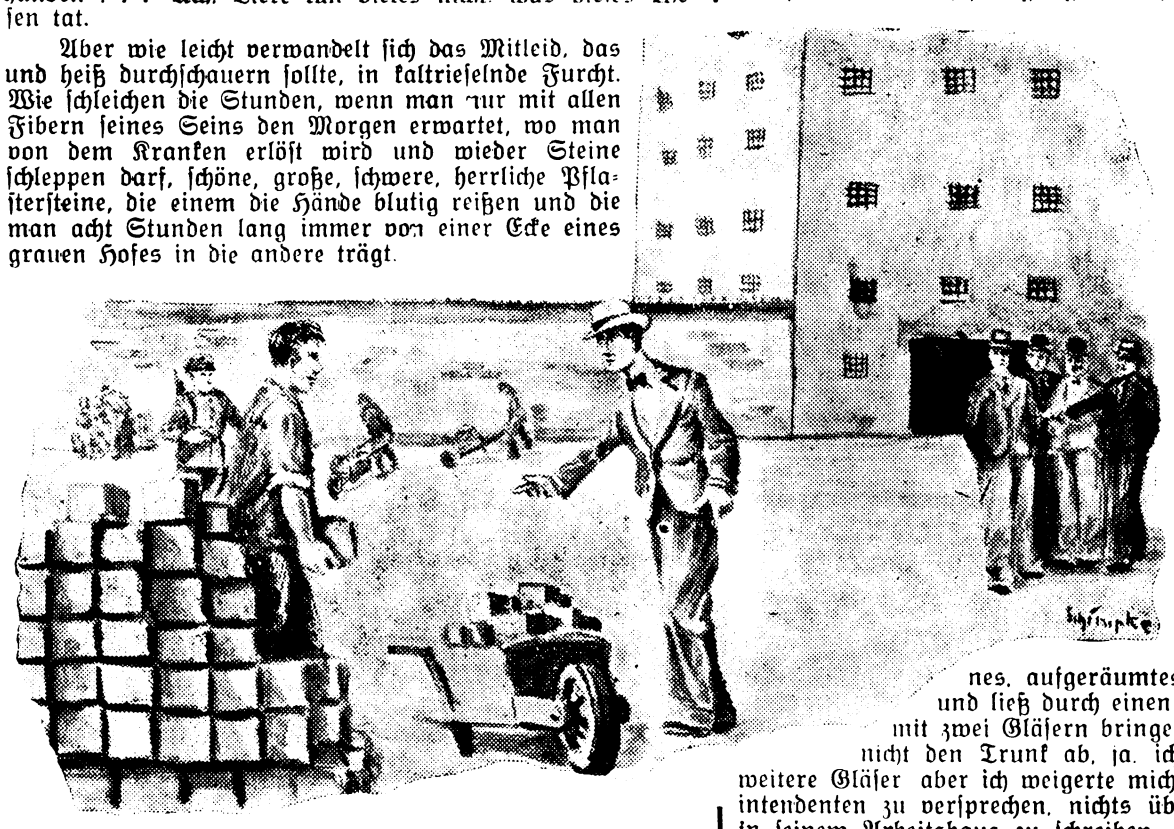
Kichernd schwatzte er vor sich hin

Welcher Nationalität mein Zellengenosse war, habe ich niemals erfahren, aber daß er ein krasser Irrsinniger war, dafür kann ich mich verbürgen. Am Tage zwar wurde auch er zu seiner Arbeit getrieben, die immer daraus bestand, einen Haufen schwerer Pflastersteine von einer Ecke des grauen Hofes in die andere Ecke zu schleppen. Des Nachts aber brach in ihm der wilde Mann aus . . .

Sobald man uns die Abendterrine mit der ungenießbaren Suppe (die ich aber doch nach einigen Fasttagen gierig, wenn auch mit geschlossenen Augen verschlang) hineingestellt hatte und die schwere Eisentür hinter dem Kalfaktor ins Schloß gefallen war, begann das Wesen dieses Menschen. Ich nenne ihn Menschen, denn er hatte die äußere Kontur eines dieser Geschöpfe Gottes, er wird auch einmal eine Mutter gehabt haben und hat vielleicht als Kind mit Puppen gespielt und ist vielleicht als Mann mit froher Hoffnung im Herzen aus seiner Heimat, die irgendwo auf dem Balkan liegen mochte, über das große Wasser gefahren.

Jetzt war ihm alles Menschliche entflohen. Und doch war er auch kein Tier geworden; denn Tiere schwatzen nicht kichernd vor sich hin, Tiere haben keinen Blick, der durch uns durchsieht, als ob wir Glas wären und gar nicht vorhanden . . . Ach, Tiere tun vieles nicht, was dieses Wesen tat.

Aber wie leicht verwandelt sich das Mitleid, das und heiß durchschauern sollte, in kaltrieselnde Furcht. Wie schleichen die Stunden, wenn man nur mit allen Fibern seines Seins den Morgen erwartet, wo man von dem Kranken erlöst wird und wieder Steine schleppen darf, schöne, große, schwere, herrliche Pflastersteine, die einem die Hände blutig reißen und die man acht Stunden lang immer von einer Ecke eines grauen Hofes in die andere trägt.



Der Besucher kam auf mich zu und sagte lachend: „Well, ich will meinen Hut essen, wenn das nicht Charles Ey vom „Journal" ist!"

Höllische Qualen

Den Anfangskampf gegen das wimmelnde Ungeziefer hatte ich aufgegeben. Es nützte nichts. Man mußte die Wanzen sich vollsaugen lassen. Eine Erleichterung wäre es vielleicht noch gewesen, wenn man auf der nackten Eisenpritsche schlafen würde. Aber das ging nicht. Ich mußte die verkrustete Decke ja in der Nacht gebrauchen. Ich mußte sie mir ja über den Kopf ziehen, auch wenn der faule Gestank mir fast den Atem nahm. Ich mußte das tun, denn sonst sah ich ja, wie das — Wesen, das die Zelle mit mir teilte, stundenlang hin- und herging und kicherte und flüsterte. Denn sonst sah ich ja den von der Korridorbeleuchtung durch das Drahtgeflecht der Tür geworfenen riesengroßen Schatten des Wesens, das auf seiner Pritsche hockte. Und ich brauchte die Decke auch, um mir die Ohren verschließen zu können, um nicht die ganze Nacht das „schripp-schripp" hören zu müssen, das monoton und pausenlos wie ein Messer in die Seele und in das Herz schnitt, wenn das geisteskranke Wesen den Stiel seines Aluminiumlöffels an der eisernen Pritsche wetzte, bis er scharf wurde wie ein Rasiermesser und spitz wie ein Dolch.

Dann lag ich in Schweiß gebadet unter der stinkenden Decke, in der Hand meine einzige mögliche Waffe umkrallt, eben auch meinen Löffel, und wartete und wartete . . .

Das waren die Nächte der ewigen Sekunden, in denen ich vergaß, daß ich gar nicht hierher gehörte, daß ich ja ein Reporter war, der im Auftrag seiner Zeitung einen Blick in die Hölle zu werfen hat, die Menschenhand für Menschen schuf. Dann stieg manchmal wie eine graue Wand die Todesfurcht vor mir auf, und zentnerschwer wie die Pflastersteine, die ich tagsüber schleppte, legten sich die Angst und der Lebensekel auf meine keuchende Brust . . .

Nachts konnte ich nicht denken, nachts konnte ich mir nur die Seele aus dem Leib fürchten. Aber des Tages beim Steinetragen dachte ich oft daran, ob ich nicht irgend etwas unternehmen könnte, um meine Freilassung durchzusetzen. Aber ich sah keinen Ausweg.

Was tun Sie hier?

Dann, mitten in der Morgenarbeit, als ich bereits zwei Wochen die Hölle der Insel der schwarzen Quelle erlebt hatte, ereignete sich etwas, das den düsteren Tag unterbrach. Eine Schar Herren ging über den Hof, geführt von dem Superintendenten des Arbeitshauses, um den Renommierkorridor zu besichtigen. Das war schon oft passiert. Aber diesmal löste sich eine Gestalt von der Gruppe der Besucher ab, kam geradenwegs auf mich zu und sagte lachend:

„Well, ich will meinen Hut essen, wenn das nicht Charles Ey vom „Journal" ist."

Ich griente zurück und nickte wortlos. Der Frager war Tom Sweeney von der „World", ein Kollege, mit dem ich manche Nacht in unserem Presseklub Skat und Poker gespielt und fachgefimpelt hatte. Ich wollte ein paar Worte sagen, aber der barsche Zuruf der Wächter zwang mich wieder, die Steine zu schleppen. Sweeney ging zu der Gruppe der Besucher zurück, und ich sah noch, wie der Superintendent ihm in erregter Weise Fragen stellte.

Und dann brach das Ungewitter los! Mitten vom Steineschleppen weg wurde ich in das Büro des Superintendenten geführt, der mich bös und unwillig anblickte, mein vom Ungeziefer zerstochenes Gesicht und die arbeitsblutigen Hände betrachtete und dann wieder ungläubig den Kopf schüttelte. Schließlich fragte er finster:

„Sie sind Zeitungsmann?" — „Ja." — „Beim „Journal"?" — „Ja."

„Was zum Donnerwetter tun Sie hier?"

„Das müssen Sie den Polizeirichter fragen. Ich wollte mich gegen meine Verhaftung beschweren, ich wollte dem Richter eingehend erklären, daß ich Arbeit habe und kein Vagabund sei, aber er verbot mir den Mund und brummte mir für meine Entschuldigungsversuche sogar 45 Tage auf."

„Haben Sie denn dem Richter gesagt, daß Sie vom „Journal sind?"

„Natürlich nicht."

„Na, und nun?"

„Nun habe ich noch vier Wochen auszuhalten. Dann muß ich freikommen, und dann habe ich meine Pläne."

Etwas Lauerndes kam in das Gesicht des Beamten, als er jetzt fragte:

„Weiß Ihre Zeitung, wo Sie sind?"

Und Enttäuschung kam in das Gesicht des Beamten, als ich erwiderte:

„Natürlich."

Der Superintendent zeigte plötzlich ein etwas gezwungenes, aufgeräumtes Wesen. Er klingelte und ließ durch einen Beamten eine Flasche mit zwei Gläsern bringen. Ich lehnte wahrlich nicht den Trunk ab, ja, ich erbat mir noch drei weitere Gläser, aber ich weigerte mich dennoch, dem Superintendenten zu versprechen, nichts über meinen Aufenthalt in seinem Arbeitshaus zu schreiben.

Endlich verlor der Mann die Geduld.

„Na," höhnte er jetzt offen, „Sie werden gerade etwas Schönes berichten können. Daß wir hier kein Sanatorium haben, weiß jeder. Was könnten Sie schon schreiben?"

„Weiter nichts, Superintendent," sagte ich, „als daß ich mit einem Irrsinnigen zusammengesperrt worden bin, daß die Suppe von Kakerlaken, die Pritsche von Wanzen und die Decken von Läusen wimmeln. Dann hoffe ich, noch sonst einige Kleinigkeiten mitteilen zu können, besonders, wenn ich morgen den ersten Straftag miterlebe, der ja nur alle zwei Wochen stattfindet, wie ich höre, und bei dem es immer sehr geräuschvoll hergehen soll."

Das Gesicht des Superintendenten verfärbte sich dunkelrot. Er schien einem Schlag nahe zu sein, als er daran dachte, daß morgen der verbotene Prügeltag sein sollte, wo man die verschiedenen kleinen Vergehen der Arrestanten mit dem Gummiknüppel zu kurieren pflegte.

Aus dem Gefängnis herausgeworfen!

VI.

Er bezwang sich aber wieder, klingelte abermals und sagte dann zu dem hereintretenden Clerk:

„Die Karte dieses Menschen, schnell!" Er blickte auf meine Kappe mit der Nummer: „Nummer 643."

Der Clerk brachte meine Strafkarte, der Leiter der Anstalt setzte sich zum Schreiben nieder und kritzelte auf meine Karte die Worte: „Wegen besonderer Gründe entlassen."

Dann warf er mir meine Strafkarte auf den Tisch und brüllte nun in ohnmächtiger Wut: „Hier den Entlassungswisch. Machen Sie, daß Sie hinauskommen! Scheren Sie sich zum Teufel, Sie Leisetreter und Spion!"

Ich fühlte einen süßen Schreck in meinen Gliedern, konnte aber doch den Einwand nicht verkneifen, grinsend zu sagen: „Ich bin zu fünfundvierzig Tagen verurteilt und verlange mein Recht, daß ich . . ."

Ich kam nicht weiter, denn jetzt kannte die Wut des Gewaltigen keine Grenzen mehr. Wie ein Berserker brüllte er mich an: „Fort aus meinen Augen, fort von der Insel! Raus, raus! Sofort und keinen Widerspruch! Ich will sehen, wer hier der Herr ist! Ich oder ein hergelaufener Zeilenschinder." Und dann zu einem Beamten: „Bringen Sie diesen Mann sofort in meinem Motorboot ans Land nach Neuyork. Sofort, sage ich!"

(Fortsetzung folgt.)

Ueber 40 Todesopfer?

Die Explosionskatastrophe in Norditalien.

Mailand, 30. Juli. Die Aufräumungsarbeiten in der Sprengstoff-Fabrik in Taino, in der sich Sonnabendnachmittag eine folgenschwere Explosion ereignete, werden mit größter Energie fortgesetzt. Außer den bis jetzt geborgenen 12 toten Arbeitern und Arbeiterinnen sind bis jetzt noch keine weiteren Leichen aus den Trümmern geborgen worden. Die Arbeiten werden mit äußerster Vorsicht durchgeführt, da die Gefahr besteht, daß sich unter dem Trümmerhaufen noch leicht explodierende Stoffe befinden. Nach den letzten Feststellungen fehlen von der in der Abteilung beschäftigten Belegschaft 31 Frauen und 3 Männer.

Die Aufräumungsarbeiten werden vor allem von Soldaten des 27. Artillerie-Regiments durchgeführt, die sich in der Umgebung auf Sommerübungen befinden. Der Kommandant des Mailänder Armeekorps, General Grassi, und der Kommandant der Division Legnano haben sich in Begleitung anderer höherer Offiziere und Beamter an die Unglücksstelle begeben. Die Leichen der 12 aufgefundenen Opfer sind in einem mit Trauerschmuck versehenen Raum der Fabrik aufgebahrt worden. Arbeiter und Schwarzhemden halten hier die Totenwache. Zur Unterstützung der Hinterbliebenen ist sofort eine Hilfsaktion eingeleitet worden.

Nachrichten über eine zweite Explosion, die sich am Sonnabendabend ereignet haben soll, werden von der Fabrikleitung als falsch bezeichnet. Außer der Explosion, die in den frühen Nachmittagsstunden eintrat, seien glücklicherweise keine weiteren Explosionen mehr erfolgt. Auch Meldungen, die von Beschädigungen und weiteren verunglückten Personen in anderen Abteilungen sprechen, seien unrichtig. In den anderen Betrieben der Fabrik werde ohne Störung weitergearbeitet.

Das Schicksal eines Grabmals

Die französische Akademie feierte anläßlich ihres dritten Zentenars ihren Stifter, den Kardinal Richelieu, dessen Grabmal sich in der Kirche der Sorbonne befindet, deren Grundstein 1635 von dem großen französischen Staatsmann persönlich gelegt wurde. Dieses Grabmal hat eine nicht uninteressante Geschichte.

Richelieu hatte sich schon zu Lebzeiten darüber Gedanken gemacht und verfügt, daß er nicht liegend oder kniend auf seinem Grabmal dargestellt werden dürfte, nicht in der zu gewöhnlichen („trop ordinaire") Haltung eines betenden Mannes, sondern in der Pose eines Gott huldigenden Staatsmannes und Kirchenfürsten. Mit der Durchführung dieses Planes beauftragte er testamentarisch seine Lieblingsnicht, Maria de Vignerod, Herzogin von Aiguillon.

Nach seinem Tode (16. Dezember 1642) wurde Richelieu wunschgemäß in der Kirche der Sorbonne beigesetzt. Seine Haupterbin hatte aber durchaus keine Eile mit der Errichtung eines Grabmals. Erst im Jahre 1675 schloß sie mit dem Bildhauer Girardon Tricassin einen Vertrag ab, auf Grund dessen sie sich verpflichtete, den Marmor zu liefern, während Girardon für seine Arbeiten 14 500 Pfund erhalten sollte. Diese Summe war von der offenbar sehr geschäftstüchtigen Herzogin nicht gerade mäcenhaft angesetzt, denn das Grabmal Turennes kostete 51 691 Pfund.

Girardon wartete vergeblich auf die Lieferung des Marmors. Um die Oeffentlichkeit für sein Projekt zu gewinnen, arbeitete er ein großes Modell aus, das vom 13. Februar 1677 an einige Tage an der Kirche der Sorbonne ausgestellt war. Die Herzogin von Aiguillon starb, ohne, daß sie entsprechend dem Vertrag den Marmor geliefert hätte. Ihre Nachfolgerin schloß mit Girardon einen neuen Vertrag ab, lieferte aber gleichfalls keinen Marmor.

Darauf schritt im November 1679 der verzweifelte Bildhauer zur Selbsthilfe, indem er auf eigene Kosten und Gefahr einen riesigen Marmorblock kaufte. Schon im nächsten Jahre war das Grabmal zur Hälfte fertiggestellt, aber den noch fehlenden Marmor lieferte die herzogliche Familie derer von Aiguillon nicht. Ebenso lehnte sie es ab, den Künstler für seine Auslagen und Arbeiten im voraus eine Anzahlung zu machen. Es kam darüber zu einem Prozeß, den Girardon verlor, weil die Herzogin von Aiguillon vertragsgemäß den Marmor zu liefern hatte und diese für sich das Recht in Anspruch nahm, den Marmor zu liefern, wenn es ihr gut schien. Das Grabmal wurde endlich im Jahre 1694 vollendet, zweiundfünfzig Jahre, nachdem Richelieu gestorben war.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 30. Juli 1935.

31. Juli.

Sonnenaufgang	4.16	Sonnenuntergang	19.55
Mondaufgang	5.23	Monduntergang	20.03

1843: Der Schriftsteller Peter Rosegger in Alpl bei Krieglach geb. (gest. 1918). — 1868: Der Historiker Erich Brandenburg in Stralsund geb. — 1886: Der Komponist Franz Liszt in Bayreuth gest. (geb. 1811). — 1930: Der Historiker Eduard Meyer in Berlin gest. (geb. 1855). — 1932: Ueberwältigender Wahlsieg der NSDAP. zum Reichstag und Thüringer Landtag.

Namenstag: Prot.: Germanus; kath.: Ignatius v. Loyola.

1. August.

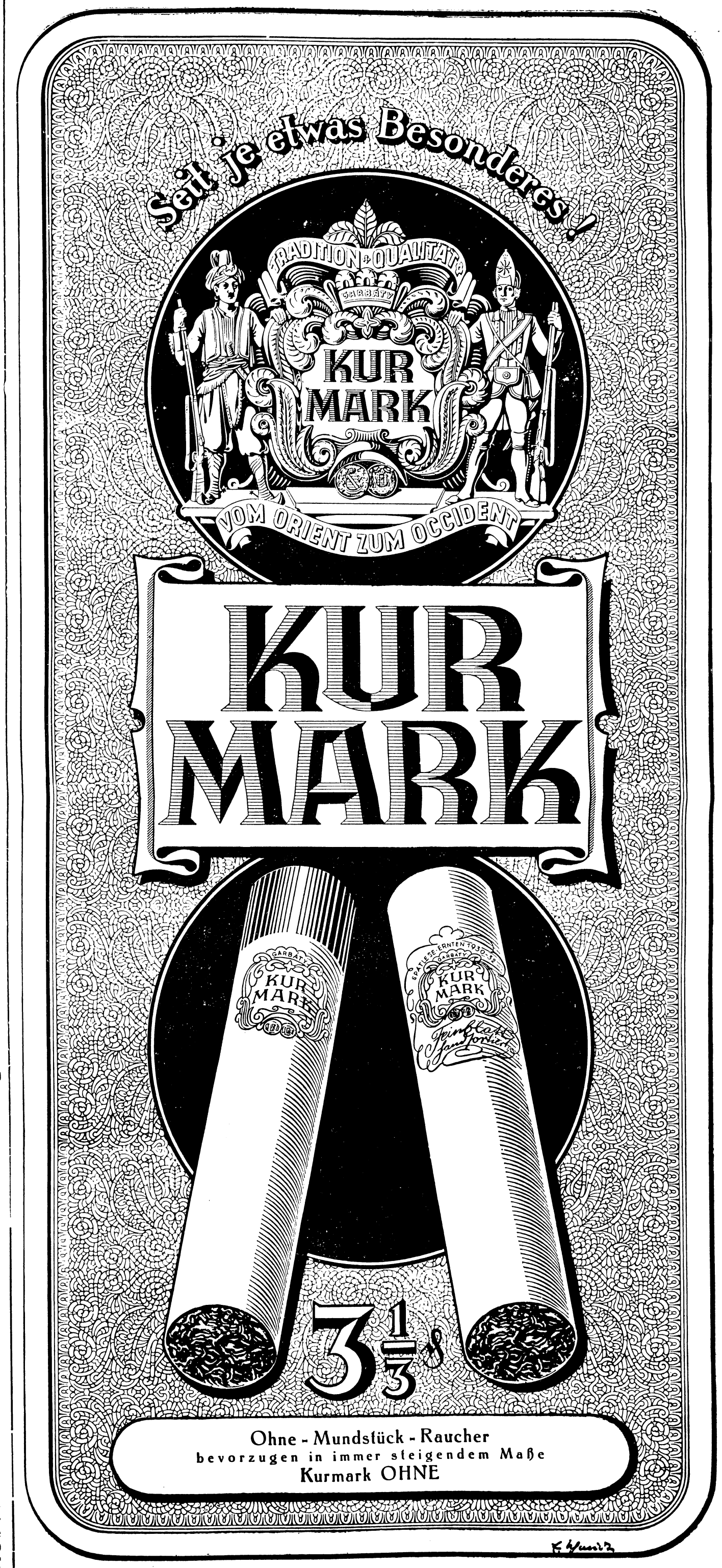
1798: Seeschlacht bei Abukir; die franz. Flotte wird durch den engl. Admiral Nelson fast ganz vernichtet. — 1826: Gründung des Bibliographischen Instituts in Gotha. — 1914: Kriegserklärung Deutschlands an Rußland. — 1915: Einnahme von Mitau (Lettland) durch die Deutschen unter General v. Below.

Sonnenaufgang	4.18	Sonnenuntergang	19.54
Mondaufgang	6.34	Monduntergang	20.16

Namenstage: Prot. und kath.: Petri Kettenfest.

Straße im Sommer

Nichts gehört dem Sommer so vollständig und ganz wie die Straße, an deren langer Zeile rechts und links die Bäume rauschen. Kornfelder wogen bis zum Straßenrand heran, Wälder breiten oft zu beiden Seiten ihre lichten grünen Hallen aus, dann wieder ist es ein Fluß, der mit seinem silbernen Plätschern die Straße grüßt, und wieder schon sehen wir Gehöfte, Dorfkirchen und Städtchen, Berge und weite Auen zur Straße hin, die da ihre Linie durch eine gesegnete herrliche Erdenwelt legt. Schwalben allüberall segeln über die sommerliche Straße und können sich nicht genug tun in ihren Freudenflügen auf und ab. Nicht nur die schnittigen Autos oder die rasenden Motorräder sind



für die Straße da. Sie lebt ihr Leben in größeren Zeiträumen als Sekunden. Sie sieht den schwerbeladenen schwankenden Erntewagen in altausgefahrenen Gleisen, Bauer und Bäuerin am frühen Morgen und die Jugend am späten Abend, wenn des Tages heiße Arbeit getan ist. Wie eine Gestalt aus biblischen Urtagen mutet der Schäfer an, der am Rande seine Herde weiden läßt. Noch immer läuft so ein Leiterwägelchen auf der Straße, gezogen von einem Mädchen, das das jüngste Brüderchen ins Grüne fährt, und noch immer trabt mancher rauhe Gaul vor einem bäuerlichen Fuhrwerk. Und auch der Wanderbursche, der Handwerksgesell und die Jugend ziehen dahin. Wenn sie erzählen könnte, diese Straße im Sommer, bei der alle Lebewesen der Schöpfung tagaus, tagein zu Gaste sind. Aber sie schweigt, und ihre Linie weist in die Ferne und Weite des Landes . . .

Sonnenblumen

Während die sommerliche Sonne des Juli hoch vom Himmel herniederstrahlt, beginnen in allen Gärten, kleinere Sonnen ihr nachzuleuchten, Sonnen, die uns ihren Schein nur vom Juli bis in den Oktober hinein schenken: Die Sonnenblumen entfalten ihre Kelche. Große, herzförmige, behaarte Blätter umschließen einen oft armdicken, scharfhaarigen Stengel, der zu einem, zu zwei, drei, ja sogar bis zu vier Metern Höhe ansteigt. An seiner höchsten Spitze aber entfaltet sich das wundersame Gebilde einer kleinen strahlenden Sonne: Ueber den Rand des dachziegelartig gebauten Kelches hängen große, flammend gelbe Bänder herab, die leuchtenden Zungen der Randblüten, die als Lockzeichen anfliegendem Getier den Weg weisen sollen zu den Blütenstaub, Narben und Honig tragenden Scheibenblüten auf dem tellerförmigen Fruchtboden. Nicht eine einzelne Blume also (wie es doch den Anschein haben möchte) leuchtet uns aus den Gärten entgegen, sondern ein Blütenstand, ein Köpfchen. Bis zu 50 Zentimeter kann sein Durchmesser betragen, — ein wahrhaft stattlicher Umfang! Und so lockt er denn auch die Bienen und Hummeln zu Tausenden herbei. Für alle aber ist der Tisch reich gedeckt. Als Zierpflanze mit vielerlei Spielarten kam die Sonnenblume in unsere Gärten. Anderswo wird sie angepflanzt und gedeiht und reift als wichtige Nutzpflanze, die aus ihren fast vierkantigen Früchten ein wertvolles Oel liefert. Mancherorts aber strahlen die Sonnenblumen nicht nur wie Sonnen, sondern wirken auch wie sie: in feuchten, sumpfigen Gründen vermögen sie, die viel Wasser gebrauchen, um Stengel, Blätter und Blütenstände aufzubauen, den Boden auszutrocknen und dadurch nutzbar zu machen; viele Sonnen leuchten da über dem Lande und schenken ihm seine starken Kräfte.

Schafft Freiplätze für Kinder und erholungsbedürftige Volksgenossen.

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern
in keiner Not uns trennen noch Gefahr".

Diese Worte mögen allen denen zu Herzen gehen, die sich bisher unserer Sache gegenüber ablehnend verhalten haben. Noch liegt große Not über unserem Volke, deshalb müssen wir auch alle aus innerster Ueberzeugung bereit sein zu helfen, denn das erst ist wahre Brüderlichkeit.

Durch Krieg, Inflation und die Luderwirtschaft der Regierungen vor der Machtübernahme hat die Not in den Großstädten derart große Ausmaße angenommen, daß es unmöglich war, sie in den zwei Jahren der Machtübernahme beseitigen zu können. Volksgenossen, die jahrelang erwerbslos waren, sind körperlich heruntergekommen, weil ihnen oft das Notwendigste zum Leben fehlte. Der Kummer fraß an ihnen, weil sie nicht wußten, wie sie ihre Familie, ihre Kinder ernähren sollten. Sie sind seelisch derart aus dem Gleichgewicht gebracht, daß ihnen nur ein Aufenthalt in ganz anderer Umgebung helfen kann. Nur dann werden sie die bitteren Stunden, die sie durchmachen mußten, vergessen und wieder neuen Lebensmut schöpfen können, um mitzuarbeiten am Aufbau unseres deutschen Vaterlandes. Hätte unser Führer nach seiner unendlichen Arbeit jemals gesagt: „Jetzt ist genug", dann wäre das deutsche Befreiungswerk nie Wirklichkeit geworden, dann wäret aber auch ihr, deutsche Bauern und Volksgenossen zugrunde gegangen. Der Führer setzt seiner Schaffens- und Opferfreude keine Grenzen, darum dürfen auch wir keine kleinlichen und berechnenden Materialisten sein. Die Zahl der Erholungsbedürftigen ist sehr groß, so groß, daß sie natürlich nicht alle auf einmal verschickt werden können. Zuerst mußten ja die berücksichtigt werden, bei denen die Not am größten war, nun sollen aber auch die berücksichtigt werden, die bisher Verzicht leisten mußten, darum ertönt wieder der Ruf:

„Schafft Freistellen".

Jeder Volksgenosse, der eine Freistelle zur Verfügung stellt, hilft mit an der Gesundung unseres deutschen Vaterlandes und beweist damit, daß die Worte unseres Führers

„Gemeinnutz geht vor Eigennutz"

von ihm in die Tat umgesetzt werden.

Meldungen von Freistellen nehmen die Ortsgruppenamtsleitungen und jeder Amtswalter der NS.-Volkswohlfahrt entgegen. L. Klar.

Programm des Reichssenders Breslau

Breslau Welle 315,8 **Gleiwitz Welle 243,7**

5.00 Frühkonzert; 6.00 Morgenlied, Morgenspruch, Morgengymnastik; 6.30 Morgenkonzert; 8.00 Zeit, Wetter, Lokalnachrichten; 8.05 Frauengymnastik (Montag, Mittwoch und Freitag); 9.00 Für die Arbeitskameraden in den Betrieben: Unterhaltungskonzert; 11.30 Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Wasserstand; 13.00 Mittagsberichte; 14.00 Zeit, Wetter, Tagesnachrichten; 14.10 Börsennachrichten; 14.15 Werbedienst außerhalb des Programms; 14.40 Glückwünsche; 14.45 Erster Preisbericht; 18.50 Programm, Wetter, 2. Preisbericht, Schlachtviehmarkt (Dienstag, Mittwoch und Freitag); 20.00 Kurzbericht vom Tage; 22.00 Abendberichte.

Mittwoch, den 31. Juli

5.00 Gleiwitz: Frühkonzert des Hindenburger Sinfonie-Orch.
6.30 Berlin: Morgenkonzert (Kleines Funkorchester)
8.20 Deutschlandsender: Morgenständchen für die Hausfrau
12.00 Mittagskonzert des Funkorchesters
15.10 Das deutsche Buch
15.30 Kinderfunk: Zirkuskunststücke und andere Spiele
16.00 Liederstunde
16.30 Franz Franzitz: Romantik der Tauchertechnik
16.40 H. Meyer: Mit Handels-U-Boot „Deutschland" auf Kriegsfahrt
17.00 Frankfurt a. M.: Stoßet an, der Rhein soll leben
18.30 Zur Erzeugungsschlacht
18.40 Hermann Nippert: Haben Sie schon gewußt....?
19.00 Wie es Euch gefällt! (Ein buntes Allerlei)
20.15 Königsberg: Reichssendung: Wir Mädel in der Volksgemeinschaft
20.45 Der Zeitfunk berichtet: Wochenschau
21.00 Leipzig: Orchesterkonzert aus Dresden
22.30 Bad Charlottenbrunn: Mitternachtskonzert

Donnerstag, den 1. August

5.00 Königsberg: Frühkonzert der Kapelle Erich Boerschel
6.30 Deutschlandsender: Fröhliche Morgenmusik
8.20 Morgenständchen für die Hausfrau
11.45 Dr. O. Oberstein: Roaps baut er viel zu wing
12.00 Mittagskonzert des kleinen Funkorchesters
15.10 P. Dröscher: Deutschlands Aufstieg drinnen und draußen
15.30 Kinderfunk: Die Mundharmonika spielt auf
16.00 H. M. Elster: Das Wort als Gewissen der Nation
16.20 Kleine Geschichten
16.40 Emil Mackel: Die volkspolitischen Aufgaben Schlesiens
17.00 Nachmittagskonzert des kleinen Funkorchesters
18.30 Der Zeitfunk berichtet: Die akademischen Weltspiele in Budapest
19.00 Unterhaltungskonzert des kleinen Funkorchesters
19.50 Dr. Kurt Berendt: Noch zwei Wochen bis zur Rundfunkausstellung
20.10 Berlin: Tanzabend. „Tausend rote Rosen"
22.30 Berlin: Fortsetzung des Tanzabends
23.00 München: Reichssendung: Zeitgenössische Musik (XIII)

* **[Polizeiliche Meldung.]** Gefunden wurde ein Sommerkleid. Näheres im Polizeibüro des Rathauses.

* **[Anglerglück.]** Ein Brockauer Angler, der seinen Urlaub an der „Schwarzen Lache" verlebt, hatte das Glück einen Wels von 32 Pfund zu fangen. Er hatte eine Länge von 1,39 Meter. Petri Heil!

Reiseverkehr nach dem Auslande. In der letzten Zeit mehren sich die Fälle, in denen Reisende Auslandsreisen nach Ländern, mit denen Reiseverkehrsabkommen bestehen, angetreten haben, ohne sich im Besitz der in diesem Abkommen vorgesehenen Zahlungsmittel wie Reiseschecks, Reisekreditbriefe usw. zu befinden. Diese Reisenden sehen sich im Auslande großen Schwierigkeiten ausgesetzt, wenn die Nachsendung der Zahlungsmittel durch die zu ihrer Ausgabe ermächtigten Reisebüros oder Banken aus irgendwelchen Gründen nicht oder nicht alsbald erfolgen kann. Dieser Zustand ist auch geeignet, dem deutschen Ansehen im Auslande zu schaden. Es wird deshalb jedem Reisenden, der auf Grund eines Reiseverkehrsabkommens ins Ausland fahren will, dringend nahegelegt, die Reise erst anzutreten, wenn ihm die erforderlichen Reisezahlungsmittel von dem Reisebüro oder der Bank ausgehändigt worden sind. Ist das geschehen, so begegnet die Einlösung der Reisezahlungsmittel im Auslande keinen Schwierigkeiten. Dagegen bietet ein von der Ausgabestelle in dem Reisepaß angebrachter Vermerk, wonach die bestellten Reisezahlungsmittel vorgemerkt sind, noch keine Gewähr dafür, daß die Reisezahlungsmittel auch tatsächlich zugeteilt werden.

Alle Straßen im Reich sind zu melden. Um einen genauen Ueberblick über das Straßennetz der Reichsstraßen und der Landstraßen 1. und 2. Ordnung mit ihren Ortsdurchfahrten in Gemeinden mit mehr als 6000 Einwohnern nach dem Stande vom 1. Juli 1935 zu bekommen, ordnet der Reichs- und preußische Minister des Innern im Einvernehmen mit dem Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen durch Erlaß an die Oberpräsidenten usw. an, daß die genannten Straßen durch die nachgeordneten Behörden zu melden sind. Außerdem haben der Oberbürgermeister der Hauptstadt Berlin und die Oberbürgermeister der Stadtkreise eine Meldung über die Länge der Reichsstraßen und Landstraßen 1. und 2. Ordnung im Bereich des einzelnen Stadtkreises, getrennt nach Außenstrecken und Ortsdurchfahrten, abzugeben. Die Meldung ist bis spätestens 15. August 1935 durchzuführen.

Warum können Sie nicht schlafen? Klagen über Schlaflosigkeit sind sehr häufig. Viele Leute behaupten, daß sie im Sommer in heißen Nächten und nach heißen Tagen noch schlechter schlafen als sonst. Es ist auch vielen Menschen unmöglich, in einem fremden Bett zu schlafen; zum mindesten die ersten paar Nächte bleiben sie schlaflos. In solchen Fällen handelt es sich fast immer um sehr nervöse Personen. Ein wirksames Mittel gegen solche Störungen ist, sich vor dem Schlafengehen mit einem Schwamm mit lauwarmem Wasser am ganzen Körper abzuwaschen; diesem Wasser kann man einige Tropfen Kölnisches Wasser zusetzen. Manchen ist zu raten, die Füße etwas höher zu legen als den Kopf. Man kann mit diesem Mittel einen Versuch machen, aber natürlich hilft das nicht allen. An sehr heißen Tagen sollte man im Freien zu schlafen versuchen. Wo sich das ermöglichen läßt, hat es schon häufig eine gute Wirkung gehabt.

„Retourbillet" und „Luftfahrkarte". Rückfahrkarten mit Fahrpreisermäßigung sind beinahe so alt wie die deutschen Eisenbahnen selbst. Schon bei ihrer Eröffnung im Jahre 1842 gab die Berlin—Stettiner Eisenbahn eine Fahrkarte zum ermäßigten Preis „für Luftfahrten nach Eberswalde und zurück" zum Preise von 1 Taler 2 Silbergroschen (2. Kl.) und 20 Silbergroschen (3. Kl.) aus. Zu jener Zeit gab es auch bei der Rheinischen Bahn „Retourbillets", die nur an Sonntagen Gültigkeit hatten. — „Luftfahrkarte" und „Retourbillets" sind also die Urahnen unserer beliebten Sonntagsrückfahrkarte gewesen.

Bekanntmachung.

Aus gegebener Veranlassung weisen wir darauf hin, daß zur Ausführung von elektrischen Anlagen (Neu- und Nachinstallationen) in Brockau **nur** die Firmen

Fritz Kirchner, Bahnhofstraße 21
Alfred Kühn, Hatzfeldstraße 12
Vinzent Schiejok, Wehrmannstraße 4b

zugelassen sind.

Anlagen, die von nicht zugelassenen Elektrikern oder Schwarzarbeitern installiert sind, werden von uns nicht anerkannt und nicht mit Strom beliefert bezw. bei unzulässigen Nachinstallationen gesperrt.

Allgemeine Gas- und Elektricitäts-Gesellschaft
Betriebsbüro Gas- und Elektrizitätsversorgung Brockau.

Laufbursche
14–15 Jahr, gesucht. Wo? sagt die Exped. der Ztg.

Reißzwecken
Küchenspitzen
in weiss und blau
Auslegepapiere
in Rollen zu 10 Meter und in Bogen
hält vorrätig
E. Dodeck's Papierhandlg.

Inserate haben den besten Erfolg!

Am 29. Juli verloren wir nach langem schweren Leiden unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Frau Elisabeth Dauber

im Alter von 72 Jahren.

Brockau, den 30. Juli 1935.

Bürgermeister Herrmann und Frau Lilly, geb. Dauber.

Saison-Schluß-Verkauf
vom
29. Juli bis 10. August

Die Saison schließt, die Lager werden geräumt, die **Preise heruntergesetzt** soweit nur irgend möglich.

Und auch Sie sollten diese **günstige Gelegenheit zum Einkauf** benutzen!

LEINENHAUS
Gotthard Völkel
Breslau, Albrechtstr. 56 (2. Haus v. Ring)
und **Friedrich-Wilhelm-Straße 51**

Für die
Einlegezeit
empfehlen wir der werten Hausfrau
Salizyl-Pergamentpapier
und **präparierte Glashaut**
E. Dodeck's Papierhandlung

Familien-Anzeigen
fertigt an **Dodeck's Buchdruckerei.**

Nr. 90 31. 7. 35 Hierzu 1 Beilage

Aus Anlaß unserer Vermählung sind wir mit zahlreichen Gratulationen und Blumenspenden bedacht worden. Außerstande jedem einzelnen zu danken, wollen wir es auf diesem Wege tun. Ganz besonderen Dank den Mitbewohnern Breslauer Straße 10/11 für die Ausschmückung des Hauses.

Breslau, im Juli 1935.

Paul Messale und Frau Erna
geb. Stephan.

Brockauer Vereinsanzeigen.

M.-G.-V. „Frohsinn". Die Uebungsabende finden bis auf weiteres jeden Donnerstag, 20 Uhr bei Schirdewan statt.